

Was für kein angestrichenes Bögen demelte, sah er richtig fort: „Du wirst schon eine Gelegenheit finden, mich zu befragen. Gleich, ich habe keinen Zorn und würde mich freuen, einen Brautheiligen zu haben, für den ich sorgen möchte.“

Der dritte Balkankrieg.

Die Balkanfragen des Bierverbandes.
Der militärische Mitarbeiter der „Times“ wiederholt die Behauptung, daß England keine Truppen von der Westfront, von der es nahezu 100 Meilen befestigt halte, wegziehen könne. Er jagt: Frankreich und Spanien sind für uns der Hauptkriegsschauplatz. Hier wird die letzte Entscheidung fallen. Wir haben gerade genug Soldaten und Munition, um die deutsche Verteidigung niederzubrechen. Jede Nebenunternehmung und Abzweigung bedeutet eine Schwächung. Die Deutschen sind stets imstande, in Rußland in die Verteidigungsstellung überzugehen und neue Truppen gegen uns zu verammeln. Nur wenn Rumänien und Griechenland am Kampfe gegen die Zentralmächte teilnehmen, müßten wir jeden entbehrlichen Mann nach Saloniki senden. Nur dann verspricht die Unternehmung Erfolg, nur dann veranlaßt uns die ehrliebe Freundschaft für Serbien, sie zu unterstützen. Obendrein werden bei den starken Truppenkonzentrationen vielleicht über drei Monate zwischen dem Verlassen der alten Front und dem Beginn der neuen Unternehmung vergehen. Wenn die Lage sich inzwischen zu unseren Ungunsten änderte, und die Truppen wieder zurück müßten, wären sie sechs Monate lang militärisch ohne Nutzen.

Der Krieg gegen Serbien.

11. Berlin, 18. Okt. Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl.“, Freiherr v. Reben, meldet aus dem 1. L. Kriegspressequartier unter dem 17. Oktober: Es sind seit dem Eingreifen der Bulgaren keine 48 Stunden verfloßen und schon kann die Richtung, in der sich der Krieg gegen Serbien weiter entwickeln wird, erkannt werden. Die verbündeten Armeen stehen mit den Serben auf vier Abschnitten in heftigem Kampfe. In der Drina kämpfen unsere Truppen; im Zentrum dringen die dem General Radev unterstellten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen siegreich vor, indem sie den Serben im Raume zwischen der von Panosjow angefangenen in südöstlicher Richtung fliehenden Donau und dem stark befestigten Berg Avala eine feste Stellung nach der anderen entreißen und dem Feinde große Verluste zufügen. Anschließend an diese südöstlich von Belgrad kämpfenden Truppen dringt die Armee Gallwitz schon südlich Pojarevac vor und im Südosten kämpfen die Bulgaren nach Erzwingung der Bahübergänge in dem östlichen Grenzgebiete. Der Timok ist in ihrem Besitz und sie setzen die Offensive mit eiserner Energie fort. Augenblicklich trennt die Bulgaren von den durch das Morawa-Tal vordringenden deutschen Truppen noch das schwer zugängliche Gebirgsland westlich des Timok und starke serbische Kräfte.

Die gefährliche Lage der Serben.

16. Berlin, 19. Okt. Blättermeldungen aus Nisch zufolge soll die Lage der Serben besonders bei Kumanowo ernst sein. Die Bulgaren beobachten offenbar, die Serben von den von Saloniki vordringenden Verbündeten abzuschneiden.

Serbien von wilder Angst erfaßt.

16. Lugano, 19. Okt. Wie dem „Secolo“ aus Rom telegraphiert wird, sei Serbien „von wilder Angst erfaßt“ und schaue verzweifelt nach der Ententehilfe aus, die nicht komme. Serbien drohe das Los Belgiens.

Notlage serbischer Flüchtlinge.

11. Bukarest, 19. Okt. Aus Turn Severin wird gemeldet: Auf der Heimfahrt begriffene griechische Reflüchtlinge, die zurückkehrten, weil ihnen die serbischen Behörden in Radujewac nicht erlaubten, auszuweichen, erzählten, zahlreiche serbische Flüchtlinge begaben sich auf rumänisches Gebiet. Sie hatten Radujewac verlassen, weil die Armeeleitung die Räumung dieses Ortes anordnete. Die geflüchteten Serben befinden sich in großer Notlage. Sie mußten Radujewac so plötzlich verlassen, daß sie nicht einmal das Notwendigste mitnehmen konnten.

Der Rückzug der Serben.

11. Wien, 19. Okt. Das „Deutsche Volksbl.“ meldet aus Bukarest, daß die serbischen Behörden nicht nur Nisch, sondern auch die anderen östlich der Morawa liegenden serbischen Gebiete räumen. In Rom erwartet man eine baldige Befreiung von Nisch durch die Bulgaren.

Die Bulgaren bereits in Branja?

11. Paris, 19. Okt. In Saloniki wird das Gerücht verbreitet, die Bulgaren seien bereits in Branja eingedrungen. Die Bahnlinie Saloniki-Nisch sei von ihnen abgeschnitten.

Die Schwierigkeiten des Donauüberganges.

16. Berlin, 19. Okt. In einem Bericht des „Tageblattes“ vom serbischen Kriegsschauplatz wird über den Donauübergang gesagt: Die Schwierigkeit bestand einmal in der ungeheuren Breite des Stromes, die an manchen Stellen mehr als ein Kilometer beträgt. Dann herrschte während der letzten Wochen ein orkanartiger Sturm, der zwei Meter hohe Wellen verursachte. Marineoffiziere, die gekommen waren, um das Abfuchen der Donau nach Nischen zu überwachen, erklärten, solche Wogen wohl in der Kieler Förde, aber noch nie auf einem Fluß gesehen zu haben. Zum Glück legte sich der Wind an dem für den Uebergang bestimmten Tage und dieser konnte ohne Verluste vollzogen werden.

Der Bierverband gegen die Durchreise von Bulgaren durch Rumänien.

11. Kopenhagen, 19. Okt. Die „Nationaltidende“ meldet aus Petersburg: Rumänien erlaubte 6000 in Deutschland sich aufhaltenden Bulgaren die Durchreise nach Bulgarien, um sich zu den Fahnen zu melden. Rumänien wünscht jedoch eine Kon-

trolle, daß sich unter den vielen Wehrpflichtigen keine deutschen Offiziere befinden. Der Bierverband hat dagegen Einspruch erhoben.

Bulgarisch-griechisches Einvernehmen.

Der griechische Ministerpräsident Jaimis hat die Erklärung des bulgarischen Gesandten Pajarov, daß Bulgarien Gewicht darauf lege, wiederholt und nachdrücklich seinem freundschaftlichen Gefühl für Griechenland Ausdruck zu verleihen mit dem Danke der griechischen Regierung für die Bereitwilligkeit erwidert, mit der Bulgarien Griechenland zur Abhilfe gegen die durch die Blockade des Bierverbandes entstandene Notlage zu Hilfe gekommen ist. Es ist ihm so wenig daran zu zweifeln, daß tatsächlich eine erhebliche Annäherung der beiden Staaten erfolgt ist, als die Meldung des Budapesters Blattes „A Billa“ des weiteren auch die Versicherung Jaimis' verzeichnet: Von nun an müßten beide Staaten eine Richtung einhalten.

Bei dem Fortschreiten der Kriegsergebnisse ist auch vom rein praktischen Standpunkte jede andere Haltung ausgeschlossen; Griechenland würde einen moralischen und einen physischen Selbstmord begehen, wenn es sich von den lügnischen Vorurteilen Englands und Frankreichs betören ließe!

Italien soll am Balkan helfen.

Nach einem Wiener Telegramm des „L.A.“ ertört die „Pol. Kor.“ nach Mitteilungen aus italienischen politischen Kreisen die Frage der Beteiligung Italiens am Balkankrieg, und weist darauf hin, daß von den Westmächten bei Italien energig auf dem Balkan das Ausbleiben des griechischen Beistandes wett zu machen. Man verhehle sich in Rom nicht, daß der durch das Mißlingen der Aktion gegen Oesterreich-Ungarn sehr herabgesetzte Wert der Zugehörigkeit Italiens zum Bierverband für die andern drei Mächte auf die tiefste Stufe sinken müsse, wenn Italien sich unfähig erweisen sollte, den Unternehmungen der drei Mächte in anderer Richtung erheblichen militärischen Beistand zu leisten. Diese Forderungen könne Italien jedoch nur unter der Voraussetzung erfüllen, daß es sich zur zeitweiligen Einstellung des Kampfes gegen Oesterreich-Ungarn entschließe.

Caborna weigert sich jetzt ebenso, wie früher, auf eine Herabsetzung der Stärke der für die Kämpfe am Jonio bestimmten Truppen einzugehen. Der jüngste Aufenthalt Salandras im Hauptquartier galt dieser für die weitere Stellung Italiens im Bierverbande entscheidenden Frage. (Sollte damit auch Sonninos wechselnder Gesundheitszustand zusammenhängen?)

Italien wirkt am Balkankrieg mit.
11. Paris, 19. Okt. „Petit Journal“ meldet aus Rom: Auskünften aus unterrichteter diplomatischer Quelle zufolge kann die Mitwirkung Italiens am Balkankrieg als völlig sicher gelten. Italien wird wahrscheinlich mit einer Marineaktion im Ägäischen Meere beginnen und an den gemeinsamen Unternehmungen gegen die Küsten Bulgariens und der Türkei durch Entsendung von Kriegsschiffen und Transportschiffen teilnehmen.

Der Krieg gegen England.

Auffehen erregende Erklärung Gregs im Unterhause.

11. Rotterdam, 19. Okt. Sir Edward Greg gab am 15. Oktober im Unterhause, wie man erst jetzt erfährt, eine Erklärung ab über den Verlauf der diplomatischen Verhandlungen auf dem Balkan, worin es wörtlich hieß:

„Ich hätte nur dann einen diplomatischen Sieg auf dem Balkan erringen können, wenn unsere Heere einen Sieg errungen hätten, um mir zu helfen. Die Deutschen hatten solch einen Sieg, und das gab ihnen diplomatischen Erfolg.“

Wie man nun aus Paris hört, haben diese Worte des englischen Ministers in den diplomatischen Kreisen Frankreichs einen sehr schlechten Eindruck gemacht. Strafte doch Greg mit seinen Worten die französischen Siegesberichte der letzten Tage aus der Champagne und dem Norden Lügen!

Englands untüchtige Schuld.

Unter der Überschrift „Heuchler Greg“ verbreitet sich die „Köln. Volksztg.“ in einem beachtenswerten Berliner Artikel über die Ursachen des Weltkrieges und sagt: „Diesen Krieg mit allen seinen Grausamen kann nichts mehr vom Gewissen der englischen Regierung abwenden. Es mag sein, daß Greg und mit ihm viele Engländer wünschen, daß die Welt die Blutschuld der englischen Regierung verzeihen möge, und daß auch das deutsche Volk Englands Schuld vergeße.“ „Ja nie!“ schrie unangenehm der Deutsche Kaiser an den Rand eines diplomatischen Berichts, der vom Vergehen der Taten Englands sprach. „Ja nie!“ muß heute erst recht mit dem Deutschen Kaiser jeder Deutsche denken und sprechen.

Japan winkt ab!

Die „Times“ berichtet aus Tokio: Das Blatt Osaka Mainichi bespricht in heftigem Tone die militärische Leistung in England und drückt Zweifel darüber aus, ob der Krieg dort ernst (!) genommen werde. „Central News“ melden aus Tokio: Alle einflussreichen japanischen Blätter verurteilen scharf den Vorschlag, daß Japan militärische Hilfe nach dem Balkan senden soll. Bei der heillosen Lage in China und der Möglichkeit von Unruhen in Indien sei es zweifellos, daß Japan beschließen habe, keine Truppen nach Europa zu sen-

den. Japan habe diesen Entschluß längst den Mächten mitgeteilt, und es liege kein Grund vor, ihn zu ändern. — Interessant ist daran vor allem die Meldung, daß Japan „längst“ abgewinkt hat und die Ententemächte trotzdem weiter wimmernd um Hilfe schrien. Ein Zeichen von Kraft und Selbstbewußtsein ist das sicher nicht.

Der Krieg der Türken.

Die Dardanellenaktion ausfichtlos.

Was alle Welt weiß, aber bisher vom Bierverband ängstlich vertuscht wurde, ist jetzt auch im englischen Parlament offen ausgesprochen worden:

Der frühere Oberkommissar für Südafrika Lord Milner äußerte sich im Oberhause, daß die Dardanellen-Expedition des Bierverbandes als hoffnungslos anzusehen sei. Hierdurch gewinnt das Gerücht an Wahrscheinlichkeit, daß die Entente ihre Truppen von den Dardanellen zurückziehen werde.

Wie schon gemeldet wurde, sind hier stärkere Abteilungen von den Dardanellen nach Saloniki abgegangen. Dort scheint, wie aus Konstantinopel berichtet wird, bei den gelandeten Truppen ein ziemliches Durcheinander zu herrschen. Die nach dem serbischen Kriegsschauplatz abtransportierten Ententetruppen kehrten wieder zurück, nachdem sie mehrere Kilometer vorangegangen waren. Was guter Quelle verlautet, die griechische Regierung lehne es ab, nach weiter Eisenbahnwaggons für die Heranzug dieser Truppen zu stellen.

Die englischen Verluste an den Dardanellen.

Aus Rotterdam meldet der „L.A.“: Die Gesamtverluste der Engländer allein an den Dardanellen betragen nach Mitteilung der englischen Regierung bis zum 9. Oktober 96 899 Mannschaften. An Offizieren wurden 1185 getötet, 2632 verwundet und 383 werden vermisst. Die Verluste der Neuseeländer, Kanadier, Inder und anderer Hilfsvölker sind nicht mit inbegriffen. Die Gesamtzahl der in England internierten feindlichen Ausländer beträgt 32 400. Nach Mitteilung des Ministers des Innern wurden in die Heimat geschickt 8900. Von der Internierung befreit wurden 7233, darunter 2800 Deutsche.

Furcht vor dem Heiligen Krieg.

Der Pariser „Temps“ sieht in den Vorgängen auf dem Balkan eine neue Gefahr, über die er sich in einem vielbeachteten Artikel wie folgt geäußert hat: Die unmittelbare Gefahr eines feindlichen Sieges auf dem Balkan sei das Losbrechen des Heiligen Krieges. Bisher seien überall große Vorbereitungen gemacht worden, und die Muselmanen erwarten nur das Signal ihres siegreichen Padihschahs, um zur Erhebung zu schreiten. Frankreich könnte also seine Kolonien in Afrika verlieren, deshalb werde die Expedition nach dem Balkan mit größter Kraft ausgebaut. Das Schicksal Frankreichs entscheidet sich jetzt vielleicht in der Champagne oder in Mazedonien. — Hoffen wir, daß das Pariser Blatt recht behält.

Der Krieg zur See.

Die U-Boot-Jagd im Mittelmeer.

11. In den letzten Tagen sind nach einer Nachricht aus Athen folgende Schiffe durch deutsche und österreichisch-ungarische U-Boote versenkt worden:

1. Der englische Tankdampfer „H. C. Henry“ (4219 T.).
2. Der englische Dampfer „Hadden“ (4000 T.).
3. Der italienische Dampfer „Cyrene“ (3226 T.).
4. Der englische Dampfer „Sailor Prince“ (3144 T.).
5. Der englische Dampfer „Thornwood“ (3184 T.).
6. Der engl. Dampfer „Salvages“ (5093 T.).
7. Der englische Dampfer „Mpollo“ (3774 T.).

Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß die enormen Dampferverluste der Verbündeten während der letzten Wochen die eigentliche Ursache für die gemeldete Störung der Truppenlandungen in Saloniki sind.

Nach einer in New York eingetroffenen Privatnachricht war der große britische Transportschiff, der bei Kreta torpediert wurde, der Cunarddampfer „Transylvania“ (14 000 Registertonnen).

Ein Protest gegen den Lebensmittelwucher.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands und der Vorstand der sozialdemokratischen Partei haben dem Reichskanzler eine Eingabe überreicht, in der sie um Maßnahmen gegen den Lebensmittelwucher ersuchen. In der Eingabe heißt es unter anderem:

„Die Unterzeichneten nehmen erneut Anlaß, die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf die unerträgliche Preissteigerung unserer Nahrungsmittel zu lenken. Furchtbar sind die Klagen der Familien der Kriegsteilnehmer, die fortgesetzt an uns gelangen. Verzweiflungsvoll wird die Lage, wenn Krankheit in der Familie den Verdienst der Frau schmälert oder die Krankheit der Frau ganz aufhebt. Mit all den Notleidenden müssen wir den bitteren Vorwurf erheben, daß es in Deutschland leider eine große Zahl von Interessenten gibt, die achlos an diesem Jammer vorbeiziehen, ja, denen diese Preissteigerung noch nicht hoch genug ist. Klingt es nicht wie ein Hohn auf die Lage der ärmeren Volkskreise, wenn heute eine Aktiengesellschaft nach der anderen ihre hochgestiegenen Gewinne aus der Nahrungsmittel-Industrie bekannt gibt. Wir be-

streiten auch mit aller Entschiedenheit, daß die Landwirtschaft auf diese hohen Preise für ihre Produkte Anspruch hat. Wir haben durch eine Umfrage bei einer Anzahl großer Güter festgestellt, daß stellenweise die Löhne dieselben geblieben sind, Lohnerhöhungen von mehr als 20–30 Pfa. pro Tag zu den Seltenheiten zählen.

Die Eingabe gipfelt in den Forderungen: Einführung eines Verteilungssystems für Fleisch und Fett, Regelung der Milchproduktion, sowie Höchstpreise und gerechte Verteilung von Graupen und Kartoffeln.

Gegen Butter- und Milchknappheit.

Maßnahmen der Regierung.

Um für die Versorgung der Bevölkerung mit frischem Milch größere Milchmengen freizumachen, steht unmittelbar eine Anordnung der preussischen Staatsregierung (auf Grund der Bundesratsverordnung vom 2. September 1915) bevor, die weitere Einschränkungen in der Verwendung der Milch zu gewerblichen Zwecken vorsieht.

Wie verlautet, wird die Anordnung im einzelnen enthalten:

1. Das Verbot des Inverkehrbringens von Sahne, abgesehen vom Vertrieb von Sahne zur Herstellung von Butter.
2. Das Verbot der Verwendung von Milch und Sahne zur Herstellung von Schokolade, Bonbons, Pralinen usw.
3. Das Verbot der Herstellung von Schlaghahne, Schokolade, Kälber und Schweine, die älter als sechs Wochen sind.
4. Das Verbot der Verwendung von Magermilch bei der Bereitung von Brot.
5. Das Verbot der Verwendung von Milch bei der Fabrikation von Farben.
6. Das Verbot der Verarbeitung von Milch zur Herstellung von Käse für technische Zwecke.
7. Das Verbot der Herstellung von Sahnepulvern, Milchpulvern, im Sinne der Anordnung wie Milch behandelt werden.

Die Durchführung der Anordnung bietet die Gewähr, daß sowohl die produzierte Milch unmittelbar in größtmöglichem Umfange der Volksnahrung zugeführt wird, wie der in der Milch enthaltene Fettgehalt in der Hauptsache zur Butterbereitung verwendet wird. Die Anordnung, die baldigt ergänzt werden wird durch eine Regelung der Preisbewegung am Buttermarkt dürfte einem großen Teil der vorhandenen Missetände in kurzer Zeit abhelfen.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

19. Oktober.

Von der Lys zur Dnepr. — Warschau.

Hatten die Engländer in ihrem Egoismus die Belgier und Franzosen in die übelste Lage gebracht, so war sich wenigstens General French über die Lage völlig klar; denn am genannten Tage berichtete er, daß die Lage kritisch sei. Das deutsche Heer rückte mit einer großen Streitmacht von der Lys her auf Ypern und den Herkanal vor und wiederum handelte es sich um eine Umgehungsbewegung, durch welche die am Kanal liegenden Häfen in deutschen Besitz kommen konnten. Begreiflicherweise war den Engländern dieser Gedanke geradezu fürchtbar und so wurden denn alle Anstrengungen gemacht, um die Stellung Neuport-Dünkirchen-ypren zu verstärken und zu befestigen. Die Belgier, so erschöpft sie bereits waren, wußten sich am Kanal von Ypern und an der Yser einzugraben und damit begannen die lange anhaltenden Stellungskämpfe — auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes. — An diesem Tage wurde von den deutschen Truppen unter General von Morgen der seit drei Tagen mit großer Erbitterung und ohne Unterbrechung bei Sochaw und Blonje westlich von Warschau geführte Kampf und damit Warschau selbst aufgegeben; die Uebermacht der Russen war zu groß. Der General trat einen Rückzug an, der nicht minder brillant war als sein Bormarsch; kein Geschütz, kein Gewehr, keine Patrone wurde zurückgelassen. — Um 17 Uhr 51 herum hatten die Oesterreicher wesentliche Erfolge, besonders in einem erbitterten Kampfe bei Mjgliniec.

*(Reichliche Munitionsvorräte.) Der Heeresverwaltung gehen aus allen Kreisen der Bevölkerung Hinweise auf pflanzliche Faserstoffe zu, die als Ersatz für Baumwolle dienen könnten. Nach Anerbieten, solche für die Heeresverwaltung zu sammeln, werden vielfach gemacht. Die Vorräte über eine unzureichende Versorgung mit Rohstoffen für die Herstellung von Munition sind nicht gerechtfertigt. Der wasserländischen Industrie ist es gelungen, die Schlagfertigkeit unseres Heeres vom Auslande und der ausländischen Baumwollzufuhr vollkommen unabhängig zu machen. Insbesondere ist die Versorgung des Heeres mit Nitrierstoff nach jeder Richtung und für alle Zeiten gesichert. Die Heeresverwaltung bittet daher von Versehen zur Gewinnung neuen Nitrierstoffes abzusehen und hierfür keine unnötigen Kosten aufzuwenden.

*(Städtischer Speckverkauf.) Unsere Hausfrauen seien auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß von morgen bis Samstag auf dem Schlachthofe durchwachener Speck zum Preise von 1,70 M. pro Pfund verkauft wird.

*(Soldatengrüße.) Für die regelmäßige Zusage des lieben Heimatblattes bestens dankend, sendet treudeutsche Grüße Ernst Homel, Leutnant Nr. 16 vom 146. Infanterie-Regiment; Walter Sieberg, August Baas, Fritz Kirchhoff, Fritz Met-

Deutsches Reich.

— Berlin, 18. Oktober 1915.

Reichstagsabgeordneter Bamhoff.
Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Bamhoff ist, fast 66 Jahre alt, gestorben. Seit 1893 ist er ununterbrochen Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses und seit derselben Zeit bis 1906 mit kurzen Unterbrechungen und seit 1912 Mitglied des Reichstages. Im Reichstag vertrat er den Kreis Sangerhausen-Edaritzberg.

Keine Erhöhung der Kartoffelpreise.
Im Publikum sollen Gerüchte kursieren, die der soeben gegründeten Reichskartoffelstelle für die Entgegnung vorgeschriebenen Grundpreise von 55 bis 61 Mark würden demnach erhöht werden. Von zehntausend Seiten wird nun mitgeteilt, daß von einer solchen Erhöhung keine Rede sei. Es bleibe bei den festgesetzten Preisen.

Der Bundesrat gegen die Teuerung.

In dieser Woche will der Bundesrat endlich die lang ersehnten einschneidenden Maßnahmen gegen die überhandnehmende Teuerung ergreifen, jedoch ist ihm die in Aussicht gestellte Vorlage, über deren Grundzüge er übrigens unterrichtet worden ist, noch nicht zugegangen. Allen Anschein nach soll noch vor der Fertigstellung der Vorlage die Beratung der Reichsprüfungsstelle, deren Mitglieder sich am Montag in Berlin versammelten, abgewartet werden. Die zu dieser Stelle gehörenden parlamentarischen sind, soweit sie auswärts wohnen, bereits in Berlin eingetroffen. Im Bundesrat legt man, wie der „Nat.-Ztg.“ mitteilt, den größten Wert darauf, einheitliche Bestimmungen für das ganze Reichsgebiet zu treffen (unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Erzeugungsgebiete innerhalb des Reiches), um die wirtschaftlichen Erfolge der einzelnen selbstverwaltenden Generalkommandos für die verschiedenen Korpsbezirke einheitlich zu machen. Dem Reich soll der Charakter eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes gewahrt bleiben, so wenig auch die wohlmeinende Absicht dieser Erlasse verkannt wird. Die Reichsprüfungsstelle wird sich nicht nur mit der Teuerung der Lebensmittel, sondern auch anderer Bedarfsartikel des täglichen Gebrauchs zu beschäftigen haben (Streichhölzer usw.). Sie wird in verschiedenen Ausschüssen die einzelnen Sondergebiete beraten.

Die deutsche Sozialdemokratie und das Zimmerwalder Friedensmanifest. Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie hat nach der „Berliner Tagwacht“ in einem Rundschreiben vom 2. Oktober jede Verantwortung für die sogenannte internationale Sozialistenkonferenz in Zimmerwald und deren Friedensmanifest abgelehnt. Sie hat die Partei-Organisationen ausdrücklich vor Zustimmungserklärungen gewarnt, weil damit der Einheit der Partei nicht gedient sei. Die deutsche Sozialdemokratie sei vollkommen einig in ihrem Friedenswillen, die Parteileitung habe aber mit ihren Verneinungen für einen baldigen Frieden im Ausland bisher wenig Gegenliebe gefunden. Nachschläge unverantwortlicher Ratgeber lehne der Parteivorstand entschieden ab.

Erhöhung der Familienunterstützungen. Eine offizielle Korrespondenz schreibt: Mit Rücksicht auf die außerordentliche Steigerung fast aller Lebensmittel und die Verteuerung der Kleidung, Brennstoffe usw. ist im Reichstag der Wunsch geäußert worden, es möchten für die kommenden Wintermonate die an die Arbeiterfamilien zu

zahlenden Unterstützungen angemessen erhöht werden. Diesem Wunsch kann eine Berechtigung nicht verweigert werden. Die Reichsregierung hat deshalb die Mindestsätze für die Monate November bis einschließlich April auf 15 Mark für die Ehefrauen und 7,50 Mark für die sonstigen unterstützungsberechtigten Personen erhöht. Dabei wird angenommen, daß die Gemeinden diese Erhöhung der Mindestsätze nicht zu einer Herabsetzung der von ihnen bisher gewährten Zuschüsse benutzen. Die Versicherungsverbände sind darauf hingewiesen worden, daß die Erhöhung der Mindestsätze nicht eine Entlastung der Gemeinden bewirkt, daß das Ziel der Maßnahme vielmehr nur dann erreicht wird, wenn die höheren Mindestsätze den Familien im vollen Umfange zugute kommen.

Ausland.

Spanien.

Das konservative Kabinett ist zurückgetreten. Die Gründe für diese Demission sind nicht in der auswärtigen Politik, sondern in inneren Schmierereien zu suchen. Namentlich der schlechte Stand der spanischen Finanzen dürfte dabei eine Rolle spielen.

Londoner Zeppelinangriff.

Wenn unsere Luftkrieger der englischen Hauptstadt einen Besuch abgestattet und eine reichlich bemessene Portion Bomben auf wichtige Gebäude und Anlagen geworfen haben, dann erfolgt regelmäßig von amtlicher britischer Seite die Meldung, daß einige Menschen dem Luftangriff zum Opfer gefallen seien, sonst aber kein nennenswerter Schaden angerichtet worden sei. Die englische Presse darf über die Angriffe keinen ausführlichen Bericht bringen. Erst einige Zeit später, wenn Reisende, die zur Zeit eines Zeppelinangriffes in London waren, nach dem europäischen Festland oder nach Amerika kommen, erzählt man aus neutralen Blättern, daß die Wahrnehmungen, die die Besatzung unserer Luftschiffe über Explosionen und Brände gemacht hat, den Tatsachen vollkommen entsprechen, daß die Bomben ihr Ziel getroffen haben.

Doch auch aus den geschnittenen Forderungen der englischen Blätter nach einem besseren Schutz vor Zeppelin kann man schließen, daß sie den vom Krieg sonst weniger berührten Briten nicht geringes Unbehagen verursachen. So haben jetzt wieder die Zeitungen „Globe“ und „Daily Mail“ die Regierung wegen der Schutzlosigkeit gegen Luftangriffe angegriffen. „Globe“ meint, wenn die Regierung erklären würde, daß jeder Streifzug der Zeppeline auf eine britische Stadt durch den Besuch britischer Flugzeuge in zwei deutschen Städten erwidert werden wird, würde die Belastung aufhören. „Daily Mail“ schreibt, man dürfe die Luftschiffe gar nicht nach London kommen lassen und müßte sie vorher auf See angreifen. Die Bemerkung der Luftschiffe habe ebenfalls Angst vor Gespöchen in die englischen Städte vor Bomben.

Gleiche Schlässe wie aus derartigen Erörterungen in der Presse kann man auch aus Anfragen von Abgeordneten ziehen, die an die Regierung gerichtet sind. Deutlich spricht daraus die Furcht vor unseren Luftkrieger, das Bangen vor einem neuen Besuch dieser unheimlichen Gäste, und das Grauen, daß die militärischen Stellen nicht in der Lage sind, jenen zu Leibe zu rücken. Früher hat die Regierung wohl auf solche

Anfragen geantwortet, es sei fürder nichts mehr zu befürchten, ein hinreichender Sicherheitsdienst sei eingerichtet. Nachdem sich aber gezeigt hat, daß dieser Sicherheitsdienst die Hauptstadt unbedenklich läßt, antwortet die Regierung schon vorsichtiger: Es sei zu hoffen, daß...

Wie nämlich aus London gemeldet wird, gab der Ministerpräsident Asquith auf eine Anfrage des Abgeordneten Barlow, ob entsprechende Maßnahmen zum Schutz der Westminsterabtei, der St. Pauls-Kathedrale, des Britischen Museums, der Galerien usw. gegen Luftangriffe ergriffen seien, schriftlich die Antwort, es sei offenbar unmöglich, Schritte zu tun, die einen völligen Schutz der genannten Gebäude gewährleisten. Aber Schritte seien getan, um den Gebäuden einen gewissen Schutz zu gewähren. Es sei zu hoffen, daß der Verteidigungsdienst unter Percy Scott weiteren Versuchen unterchiedsloser Zerstörung von Eigentum wirksam begegnen werde.

Bereit Scott ist der Kommandant des Londoner Sicherheitsdienstes gegen Luftangriffe. Bei seiner Ernennung wurde den aufgeregten Londonern versichert, daß jetzt Garantie dafür geleistet würde, daß sich kein Zeppelin mehr London nähern würde. Aber auch Percy Scott hat jene nicht an ihrem Vorhaben hindern können. Noch keinem Zeppelin hat der Londoner Sicherheitsdienst etwas geschehen.

Mögen unsere bewährten Luftkrieger fortfahren, die Gemütsruhe der Engländer zu stören, denen es wirklich zu gönnen ist, wenn sie recht oft die Schreden des Krieges im eigenen Lande verspüren!

Der Krieg auf dem Balkan.

Kriegszustand zwischen Bulgarien und Frankreich.

Die Agence Havas meldet amtlich: Da Bulgarien an der Seite der Feinde gegen einen der Verbündeten Frankreichs den Krieg begonnen hat, stellt die Regierung der Republik fest, daß vom 16. Oktober, 1 Uhr morgens ab, durch das Verschulden Bulgariens der Kriegszustand zwischen Bulgarien und Frankreich besteht.

Blockade der bulgarischen Küste.

Reutens Bureau meldet: Der Vizeadmiral, der den Oberbefehl über die Flotte der Alliierten in der östlichen Hälfte des Mittelmeeres führt, hat die Blockade der bulgarischen Küste angekündigt. Die Blockade begann am Sonnabend um 6 Uhr abends.

Das Eingreifen französischer und englischer Truppen in die Kämpfe in Serbien.

Havas meldet aus Athen: Der serbische Verteidigungsminister ist in Saloniki eingetroffen, um mit dem Generalkommando der Alliierten die Frage des Transportes der englischen und französischen Truppen nach Serbien zu regeln. Hier eingelaufenen Nachrichten zufolge haben die alliierten Streitkräfte am 17. Oktober Saloniki verlassen, um sich zur serbischen Front an die serbisch-bulgarische Grenze zu begeben.

Diese Nachricht von dem Abtransport der französischen und englischen Streitkräfte aus Saloniki nach Norden scheint zu stimmen. Es scheint sich dabei aber nur um weniger starke Kräfte zu handeln. Denn einerseits sollen nach ziemlich sicheren Meldungen in Saloniki noch keine 30 000 Mann gelandet worden sein, von denen fünf Sechstel französische Truppen sind; andererseits ist die Bahn, auf der die Transporte erfolgen, nur eingleisig. Sie bildet auch die einzige, in Betracht kommende Zu-

führung für alle serbischen Kriegsmaterialien.

Aus Budapest meldet die „Frankf. Zeitung“: Zwischen griechischen Gendarmen und französischen Kolonialtruppen ist es in Saloniki zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Es wird klage erhoben, daß englische und französische Soldaten in die Häuser der Vorstädte eindringen und dort allerlei Gewalttakte ausüben. Es wurden deshalb griechische Wehrkräfte entsandt, die in der Nacht zum 15. d. M. in einem Hause acht französische Soldaten angriffen, die dort gewaltsam auftraten. Die französischen Soldaten widerlegten sich der Wache und erschossen sechs Griechen. Die Wache tötete hierauf vier Franzosen, während die übrigen schwer verletzt wurden.

Der russische Durchmarsch durch Rumänien abgelehnt.

Nach einer Sofioter Meldung der bulgarischen Zeitung „A Billaq“ machte der russische Gesandte in Bulgareff gemeinsam mit dem englischen Gesandten die äußerste Anstrengung, die Zustimmung der rumänischen Regierung zum Durchmarsch russischer Truppen durch die Dobrußa nach Bulgarien zu erhalten. Die rumänische Regierung hat das Verlangen freundschaftlich, aber entschieden zurückgewiesen. Die Gesandten erklärten schließlich namens der russischen Regierung, alle rumänischen Forderungen für die Gefährdung des Durchmarsches der russischen Truppen in der Richtung der Linie Bara-Semen und Ruskul bewilligen zu wollen. Ministerpräsident Brătianu erklärte jedoch entschieden, jeden Versuch der russischen Truppen, rumänischen Boden zu betreten, als einen gegen Rumänien gerichteten feindlichen Akt anzu sehen zu müssen.

Die Schlacht bei Walandowo.

Honor Blätter melden, daß eine große Schlacht in der Gegend von Walandowo im Gange sei, an der 40 000 Bulgaren mit zahlreichen Artilleriematerial teilnehmen. In Mazedonien steht ein Zusammenstoß zwischen den den Serben zu Hilfe eilenden Verbündeten und den Bulgaren bevor.

Hierzu wird noch aus Saloniki gemeldet: Laut Blättermeldungen gewinnen die am Freitag bei Walandowo und Strumitsa begonnenen Kämpfe zwischen serbischen und bulgarischen Banden, in die französische Truppen eingriffen, infolge Einrückens bulgarischer Truppen, besonders bulgarischer Artillerie, an Umfang.

Die Bulgaren im Kampf mit französischen Truppen.

Aus Athen wird berichtet: Die französischen Truppen in Mazedonien erhielten ihre Feuerartillerie um die Eisenbahnbrücke Strumitsa-Walandowo, wo sie von 40 000 Bulgaren angegriffen wurden. Die Kämpfe dauern an.

Die Eisenbahnbrücke führt über das Strumitsaflößchen, das bei Chudowo auf serbisch-mazedonischem Boden in den Vardar mündet.

Die ersten Herverbandsstruppen in Misch.

Die bulgarische Zeitung „Univerfal“ meldet aus Misch: Bis jetzt sind 30 000 Mann englisch-französische Truppen in Misch eingetroffen.

Wir geben diese Meldung mit Vorbehalt wieder. Zum mindesten ist die angegebene Zahl zu hoch.

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gerhardt.

Und nun ging es quer durch die Vorhalle in einen der Korridore, dessen kühle Steinwände in regelmäßigen Abständen durch Türen unterbrochen waren. Jede dieser Türen hatte ein Schiebefeistchen, durch welches der dahinter befindliche Strahlung beobachtet werden konnte.

In den meisten dieser Zellen saßen politisch „Verdächtige“ in Untersuchungshaft, bemerkte Biruloff. Plötzlich erscholl hinter einer der Türen, die sie noch nicht passiert hatten, Gelächter von einer Männerstimme. Lächelnd legte der Präfeld die Hand auf seines Begleiters Arm.

„Das ist ein junger Kerl, einer von jenen, die in der vorigen Woche verhaftet wurden; er singt unaufhörlich, um sich Mut zu machen, und er versteht!“, rief er.

Die Stimme, ein toller, weicher Tenor, hatte etwas, das einen eigentümlich ergriff. Das Lied, das er sang, handelte von Liebe und Abschiedsweh, eine schwermütige, einfache Melodie mit immer wiederkehrendem Refrain, von der sich Rittberg selbst am liebsten bewegte und er empfand den lebhaften Wunsch, den Sänger von Angesicht zu sehen.

Als habe Biruloff diesen Wunsch erraten, zog er Werner mit sich vor die Tür, dann öffnete er leise das Schiebefeistchen, guckte zuerst hin- durch und machte darauf Rittberg ein Zeichen, daß er herzutreten solle.

Ganz in einen Pelzmantel gehüllt, lag da auf niedrigen Feldbett ein Jüngling hingestreckt. Er war so jung, daß kaum ein leichter Traum auf seiner Oberlippe sichtbar; das Haar trug er lang, wie es die russischen Studenten tun, blondes, lock-

hätte, das aber wirr und ungepflegt um sein bleiches Antlitz floß. Die großen, blauen Augen waren starr zur Decke empor gerichtet, und das eine Bein, das über den Bettrand hing, schlug den Takt zu der Melodie, die mit einer Art schwärmerischer Begeisterung von seinen Lippen tönte. Neben ihm auf dem Boden lag eine Studentenmütze, von Kapierstücken vielfach durchlöchert.

Der Sänger machte so sehr den Eindruck eines unfertigen Knaben, daß dem deutschen Studenten das Herz von Mitleid schwellte. Was mochte er wohl verbrochen haben, und wozu bedurfte es eines so starken Käfigs für einen so artigen Vogel? In diesem Moment senkte der Gefangene den Blick und begegnete demjenigen Rittbergs; er sah in die Höhe und ein erwartungsvoller Ausdruck belebte seine Züge. Werner aber trat rasch zurück. Er schämte sich und es tat ihm weh, daß seine Reugier dem armen Gefangenen eine unnütze Aufregung und Enttäuschung bereitet hatte.

Der Präfeld indes heftete noch einen langen gegen den Blick auf ihn, bevor er das Schiebefeistchen wieder schloß.

Darauf schritten beide schweigend neben einander her; auf Rittbergs Zügen malten sich die traurigen Einbrüche, die er soeben empfunden.

„Sie haben ein so weiches Gemüt, um russische Gefangnisse zu beschließen“, bemerkte der Präfeld nach einer Weile.

„Sagen Sie mir, Eggelens, was hat dieser junge Mensch getan, daß man ihn hier eingesperrt hat?“ fragte Werner.

„Er wurde wegen politischer Vergehen verhaftet“, gab Biruloff ausweichend zur Antwort. „Es ist immer die alte Geschichte: man will die Welt verbessern, alles nach seinen Ideen ummodellieren, diese jungen Bengel sind gefährlicher als die Alten, denn sie kennen keine Grenzen, sie wollen ihre himmelverbrannten Theorien aus, bis sie der Obrigkeit zu Ohren kommen. Nichts als Wichtigke-

it ihnen gleich, ja, sie suchen etwas darin, sich als „Märtyrer der guten Sache“ aufzuspielen. Dieser junge Mann speziell tut mir nun zwar aufrichtig leid, aber er hat es ja nicht anders gewollt!“

„Und was soll mit ihm geschehen?“ forschte Werner. Der Präfeld warf ihm einen listigen Blick zu. „Sie möchten wohl Staatsgeheimnisse ergründen?“ sagte er, fügte aber vertraulich hinzu: „Na, Ihnen will es ja liegen: Deportation nach Sibirien ist das Mindeste.“

„Dieser Knabe?“ In Rittbergs Stimme zitterte die Empörung. Hastig legte Biruloff die Hand auf seinen Arm.

„Nicht so laut“, mochte er, „vergessen Sie nicht, was wir hier, „Dieser Knabe“ hat sich nicht geäußert, gegen das Leben des Zaren zu konspirieren.“

Rittberg zuckte die Achseln; eine Antwort schwebte ihm auf den Lippen, aber er hielt sich noch rechtzeitig zurück. Seine liberalen Ansichten legten es ihm nahe, mit demjenigen zu sympathisieren, welcher Gut und Blut dem Kaiser im Kampf um die Freiheit. Doch er hatte sich erst vorgenommen, politischen Fragen gänzlich fern zu bleiben.

Konnte doch der Ausdruck seiner innersten Gesinnung keinem Menschen etwas nützen, wohl aber ihm selbst erhebliche Schäden.

Sie waren mittlerweile an das Ende des Ganges gelangt und bogen nun in einen anderen ein. Dort saßen sie vor einer der Zellentüren eine Gruppe Beamte stehen. Biruloffs Schritte beschleunigten sich, und sein Faltenbild umfachte die Situation. „Was ist hier los?“ fragte er.

„Es handelt sich um Nr. 132, Eggelens“, errief er zu Antwort; „es scheint, sie hat sich das Leben genommen.“

Die Gruppe teilte sich und alle Hände fuhren an den Miligurand, während der Präfeld auf die Zelle zuschritt. Werner folgte ihm bis zur Tür, von wo aus er wohl Entsetzen auf das Bild starrte, das sich seinen Augen bot.

nach oben, eine weibliche Gestalt. Das weiße Licht des hellen Wintermorgens fiel durch das vergitterte Fenster auf das verzerrte, blaurote Gesicht mit den hervorquellenden Augen und herabhängendem Unterkiefer, wie es im Todeskampf erstarrt war. Langes, raben-schwarzes, ungewöhnlich üppiges Haar umwallte sie in wilden Strähnen, wie ein Gewirr von Seetang, das der Sturm an den Strand geworfen hat.

Wohl eine Minute lang betrachtete der Präfeld die Leiche, ohne ein Wort zu sagen. Welcher Art seine Empfindungen dabei sein mochten, das verrieten seine Züge nicht.

„Dann ist es geschehen?“ fragte er endlich. „Vor einer Stunde war es noch nicht passiert“, entgegnete der Mann, an den er das Wort gerichtet. „Ich habe ganz extra auf sie aufgepaßt die letzten Tage und jede Stunde mal hereingeguckt, weil ich mir schon so was dachte. Heute früh schien sie mir aber ruhiger. Trotzdem hatte ich vor einer Stunde wieder nachgesehen: da lag sie auf dem Bettrant, und wie ich die Klappe aufmachte, sieht sie mich an und lacht: „O, ich bin noch immer da, Brüderchen!“ sagt sie. Das war genau vor einer Stunde, Eggelens!“

„Du bist ein Esel, Stepanowitsch“, versetzte der Präfeld, „Du von einem Weibe so nachzuführen zu lassen! Hättest Du Deine fünf Sinne bei Die gehabt, dann wäre Dir ihr verändertes Wesen aufgefallen und hättest Du veranlaßt, doppelt wachsam zu sein. Gerade diese angenehme Heiterkeit ist ja ein bekannter Trick der Selbstmordkandidaten! Deine Nachlässigkeit hat uns nun höchstwahrscheinlich um wertvolle Aufschlüsse gebracht.“ Er sprach leise, aber mit eindringlicher Schärfe. Die widerwärtige Physiognomie des Wärters nahm einen Ausdruck von Niedergeschlagenheit an; er warf einen gebissenen Blick auf die Leiche, als hätte er ihr am liebsten einen Fußtritt verjagt.

Eggelens hätten es nie erregt, daß sie...

Bekanntmachung

betreffend Bestandserhebung für elektrische Maschinen, Transformatoren und Apparate.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bzw. auf Grund des bayerischen Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. Nov. 1912 hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, mit dem Bemerkung, daß jede Uebersetzung — worunter auch verspätete oder unvollständige Uebersetzung fällt —, soweit nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verwirklicht sind, nach § 5, der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 54) bestraft wird.

§ 1.

Inkrafttreten der Verordnung.

Die Verordnung tritt mit Beginn des 15. Oktober 1915 in Kraft.

§ 2.

Von der Verordnung betroffene Gegenstände.

Von der Verordnung betroffen sind: sämtliche elektrische Maschinen nebst Anlagenteilen und Regulatoren, Transformatoren, Apparate für jede Stromart und Spannung der nachstehend aufgeführten Klassen 1 bis 5:

1. Elektromotoren von mehr als 5 PS (3,7 KW) nebst Zubehör,
2. Stromerzeuger (Dynamomaschinen, Generatoren) von mehr als 4,5 KW bzw. KVA nebst Zubehör,
3. Umformer und Motorgeneratoren von mehr als 4,5 KW bzw. KVA an der Sekundärseite nebst Zubehör,
4. Transformatoren von mehr als 4,5 KVA nebst Zubehör,
5. Schaltapparate, Sicherungen, Anlauf- und Regulierapparate, Gelenkschalter, Elektrifizierungszähler usw. für Stromstärken von mehr als 500 A, soweit sie nicht schon als Zubehör zu den unter 1 bis 4 aufgeführten Maschinen und Transformatoren gehören.

§ 3.

Von der Verordnung betroffene Personen, Gesellschaften usw.

- Von dieser Verordnung werden betroffen:
- a) alle gewerblichen Unternehmer und Firmen, in deren Betrieben die in § 2 aufgeführten Gegenstände erzeugt, repariert, gebraucht, gehandelt oder vertrieben werden, soweit die Gegenstände sich in ihrem Gewahrsam oder bei ihnen unter Zollaufsicht befinden, einschließlich derjenigen, die ihnen zum weiteren Verkauf oder Vermietung von anderen Personen, Firmen usw. übergeben sind;
 - b) alle Personen und Firmen, die solche Gegenstände aus Anlage ihres Wirtschaftsbetriebes, ihres Handelsbetriebes oder sonst des Erwerbes wegen für sich oder für andere in Gewahrsam haben, oder wenn sie sich bei ihnen unter Zollaufsicht befinden;
 - c) alle Kommunen, öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Verbände und alle Gutsbezirke, in deren Betrieben solche Gegenstände gebraucht, erzeugt, repariert, gehandelt oder vertrieben werden, oder die solche Gegenstände in Gewahrsam haben, soweit die Gegenstände sich in ihrem Gewahrsam oder bei ihnen unter Zollaufsicht befinden;
 - d) Personen, welche zur Wiederherstellung, Reparatur oder Benutzung durch sie oder andere bestimmte Gegenstände der in § 2 aufgeführten Art in Gewahrsam genommen haben, auch wenn sie im übrigen kein Handelsgewerbe betreiben;
 - e) alle Empfänger (der unter a bis d bezeichneten Art) solcher Gegenstände, nach Empfang derselben, falls die Gegenstände sich am Meldedatums auf dem Verland befinden und nicht bei einem der unter a bis d aufgeführten Unternehmer, Personen usw. im Gewahrsam oder unter Zollaufsicht gehalten werden.
- Gegenstände, die in fremden Speichern, Lagerräumen und anderen Aufbewahrungsräumen lagern, sind, falls der Veräußerungsberechtigte keine Vorrechte nicht unter eigenem Verkauf hat, von den Inhabern der betreffenden Aufbewahrungsräume zu melden und gelten bei diesen als den Bestimmungen dieser Verordnung unterworfen.
- Zweigstellen (Zweigfabriken, Filialen, Zweigbüros) sind einzeln von den Bestimmungen dieser Verordnung betroffen.

§ 4.

Meldepflicht.

Die von dieser Verordnung betroffenen Gegenstände (§ 2) sind von den in § 3 bezeichneten (Meldepflichtigen) nach Maßgabe der nachstehenden Bestimmungen zu melden, soweit sie verfügbar sind.

Als »verfügbar« werden solche in den in § 2 genannten Klassen 1 bis 5 aufgeführten Gegenstände angesehen, soweit sie bei den von der Verfügung betroffenen Personen, Gesellschaften usw. (§ 3)

1. auf Lager sind,
2. sich in Bestellung befinden, aber während des Krieges nicht gebraucht werden,
3. aufgestellt sind, aber während des Krieges nicht mehr gebraucht werden.

Als »nicht verfügbar« können nur solche noch nicht in Betrieb befindliche Maschinen angesehen werden, für welche eine Inbetriebnahme innerhalb der nächsten 2 Monate schon als notwendig und sicher vorauszusehen ist.

Bei elektrischen Anlagen, deren Belastung zeitweilig sehr verschieden ist, wie z. B. bei Elektrizitätswerken, Einzelanlagen, Eisfabriken, Pumpanlagen usw., sind für den Betrieb in der Erzeugerstation bzw. in Unterstationen als »nicht verfügbar« im Sinne des vorstehenden Absatzes nur diejenigen Maschinen, Transformatoren und Apparate zu erklären, welche die höchste Belastung bedien können; hierzu darf dann noch ein weiterer Maschinenabsatz als »notwendig« gerechnet werden. Im Verteilungsnetz können als Reserve Transformatoren mit einer Leistung von 15 v. H. der zu erwartenden Höchstbelastung gerechnet werden.

Meldungen, die bisher schon dem Kriegsministerium oder anderen Stellen gemacht worden sind, entbinden nicht von den durch diese Verordnung vorgeschriebenen Meldungen.

Es ist zulässig, auch elektrische Maschinen, Transformatoren, Apparate usw. zu melden, deren Belastungsfähigkeit geringer ist als die in § 2 für die Klassen 1 bis 5 aufgeführte.

§ 5.

Meldebefristungen.

Für die Meldung ist der mit Beginn des 20. Oktober 1915 vorhandene Bestand maßgebend.

Für die in § 3 Absatz 4 bezeichneten Personen, Gesellschaften usw. treten die Anordnungen dieser Bekanntmachung erst mit Empfang oder Einlagerung der Gegenstände in Kraft.

Die Meldungen haben unter Benutzung der amtlichen »Meldekarten für elektrische Maschinen, Transformatoren und Apparate« (§ 6) zu erfolgen. Auf jeder Meldekarte darf nur eine Maschine bzw. ein Maschinenabsatz (Motorgenerator), ein Transformator oder Apparat gemeldet werden.

Die Meldungen müssen erliefert sein bei Abgabe von 100 Meldekarten und darunter bis zum 25. Oktober 1915, bei Abgabe von über 100 Meldekarten bis zum 30. Oktober 1915.

*) Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der geforderten Frist erteilt oder willkürlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehnhundert Mark bestraft, auch können Vorrechte, die verschwiegen sind, im Urteil für den Staat verfallen erklärt werden. Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der geforderten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Die Meldungen sind zu richten an:

Verteilungsstelle für elektrische Maschinen des Kriegsministeriums, Berlin SW 11, Königsgräber Str. 106. Bei elektrischen Anlagen, deren Belastung zeitweilig sehr verschieden ist (siehe § 4, vierter Absatz), sind die als unbenutzbar gekennzeichneten und deshalb nicht gemeldeten Maschinen, Transformatoren und Apparate in einer besonderen Aufstellung aufzuführen unter Hinzufügung der zu erwartenden Höchstbelastung.

§ 6.

Meldekarten.

Die Vordrucke für die »amtlichen Meldekarten für elektrische Maschinen, Transformatoren und Apparate« sind von der »Verteilungsstelle für elektrische Maschinen des Kriegsministeriums« anzufordern; sie werden auf schriftliche, (frankierte) Bestellung zugesandt oder können dort in der Zeit von 9 bis 11 Uhr vormittags abgeholt werden.

Es bestehen 6 Arten von Meldekarten, und zwar solche mit dem Kennbuchstaben A für Gleichstrommaschinen (Generatoren und Motoren),

- B »Wechselstrom- (Drehstrom-) Motoren,
- C »Wechselstrom- (Drehstrom-) Generatoren,
- D »Motorgeneratoren oder Umformer,
- E »Transformatoren,
- F »Apparate.

Bei dem Anfordern der Meldekarten ist stets besonders anzugeben, wieweit von jeder Art (Kennbuchstaben) benötigt werden. Auf den Meldekarten ist anzugeben, ob eine und gegebenenfalls durch welche Stelle bereits eine Beschlagsnahme der zu meldenden Gegenstände erfolgt ist.

Sämtliche in den Meldekarten gestellten Fragen sind genau zu beantworten. Weitere Mitteilungen irgendwelcher Art dürfen die Meldekarten nicht enthalten.

Die Meldekarten sind, geordnet nach gleichartigen Kennbuchstaben und innerhalb des Buchstabens nach der Leistung, frankiert an die »Verteilungsstelle für elektrische Maschinen des Kriegsministeriums, Berlin SW 11, Königsgräber Str. 106« vorchriftsmäßig ausgefüllt bis zu den oben festgelegten Zeitpunkten (§ 5) einzureichen.

§ 7.

Nachweis der Bestandserhebung.

Es sind Verzeichnisse einzurichten, aus welchen der jeweilige Bestand der den Anordnungen dieser Bekanntmachung unterliegenden elektrischen Maschinen, Transformatoren und Apparate ersichtlich ist.

Wenn sich die Bestände nach dem für die Bestandsaufnahme festgesetzten Meldedatums (20. Oktober 1915), so muß im Falle des Bestandswechsels aus den Verzeichnissen ersichtlich sein, in wessen Gewahrsam die Gegenstände übergegangen sind. Der Bestandswechsel selbst wird jedoch durch diese Verordnung nicht beschränkt.

Die Veränderung muß von dem bisherigen Besitzer innerhalb von 3 Tagen an die in § 5 genannte Verteilungsstelle gemeldet werden unter Angabe, zu welchem Zwecke die Maschinen usw. bei dem neuen Besitzer gebraucht werden sollen; dabei sind anzugeben: Art des Betriebes und Art der besonderen Verwendung der betreffenden einzelnen Gegenstände. Der neue Besitzer muß, falls der von ihm erworben Gegenstand nach den Bestimmungen des § 4 bei ihm als »verfügbar« gilt, denselben innerhalb 3 Tagen nach Empfang melden. Zweigstellen werden auch hierbei einzeln betroffen. (Vgl. § 3 letzter Satz.)

Maschinen, Transformatoren und Apparate, welche nach dem 20. Oktober 1915 fertiggestellt oder nach diesem Zeitpunkt erst »verfügbar« geworden sind, müssen, soweit sie gemäß § 4 zu melden sind, innerhalb 3 Tagen gemeldet werden. Die Beauftragten der Polizei- und Militärbehörden ist die Prüfung der Verzeichnisse sowie die Besichtigung aller in dem Verzeichnis aufgeführten Gegenstände und die Besichtigung aller Räume, in denen Gegenstände vermutet werden können, die den Anordnungen dieser Bekanntmachung unterliegen, gestattet.

§ 8.

Ausnahmen.

Von den obenstehenden Bestimmungen sind solche von der Verordnung betroffenen Gegenstände (§ 2) ausgenommen, die nach dem Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verordnung aus dem Ausland bezogen werden.

§ 9.

Anträge auf Streichung usw. Anträge.

Sollten die in § 4 gegebenen Bestimmungen Anlaß zu Zweifeln über die »Verfügbarkeit« der von der Verordnung betroffenen Gegenstände geben, oder sollten im Falle der Entziehung dieser Gegenstände empfindliche Betriebsstörungen zu befürchten sein, so kann ein Antrag auf Streichung eingereicht werden. Diese Gegenstände sind jedoch in jedem Falle zuvor zu melden.

Alle Anträge und Anfragen, welche die vorliegende Verordnung betreffen, sind an die »Verteilungsstelle für elektrische Maschinen des Kriegsministeriums, Berlin SW 11, Königsgräber Str. 106« zu richten.

§ 10.

Zweck dieser Bestandsaufnahme.

Durch diese Bestandsaufnahme wird ermöglicht, Kupfer zum Bau von neuen elektrischen Maschinen, Apparaten usw. zu sparen. Die Anträge auf Freigabe von Kupfer zur Herstellung dieser Gegenstände sind dementsprechend vom 15. Oktober 1915 ab nicht mehr an die Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Kriegsministeriums, sondern an die in § 5 genannte Verteilungsstelle einzureichen. Hier wird nach den gemeldeten Beständen festgestellt, ob entsprechende oder ähnliche brauchbare Maschinen usw. verfügbar sind. Ist dies nicht der Fall, so werden die Anträge an die »Fabriken-Abteilung des Kriegsministeriums« geleitet, wo sie daraufhin geprüft werden, ob das Kupfer usw. durch Zink oder Eisen ersetzt werden kann, ob die Maschinen usw. im Interesse der Heeresverwaltung gebraucht werden, oder ob sich etwa eine andere Betriebsart ermöglichen läßt. Von hier aus werden dann die Anträge nötigenfalls an die zuständige Abteilung zur Freigabe von Kupfer weitergeleitet.

München, den 15. Oktober 1915.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps:

Hr. v. Gayl, General der Infanterie.

Im Felde

fehlt es unseren Feldgrauen an Uebersichtskarten von den einzelnen Kriegsschauplätzen. Auch unsere Tapferen wollen sich über den Stand der Kämpfe, sei es in Aurland, Polen, Flandern, Oberitalien, Dardanellen, Suez-Kanal usw. orientieren. Wir empfehlen deshalb als Lebensgabe den »Kriegskarten-Atlas« ins Feld zu senden. Dieser ist recht handlich gebunden, vereint 10 Karten, die in nichtfortwährender Ausführung bei einer reichen Ortsbeschreibung leicht lesbar sind.

Eine Freude

Ist der vorzügliche Atlas auch jedem aufmerksamen Zeitungsleser. Der Preis ist, um eine weite Verbreitung zu sichern, auf M. 1,50 per Exemplar festgesetzt.

1. Favorit Modenalbum 60 S. 1. Favorit Jugendalbum 60 S. 1. Favorit Handarbeitsalbum 60 S. 1. Favorit Schrittmuster 1 !

— Kleinverkauf für Schwerer

Kaufhaus Otto Marx

— Kleinverkauf für Schwerer

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Billige Herren-Ueberzieher u. Mäntel

Von den Pfänder-Versteigerungen sind uns eine riesige Anzahl

ca. 2000

Herren-Ueberzieher

und -Mäntel

zum Verkauf geblieben.

Um mit diesen grossen Beständen im Herbst und Winter zu räumen, haben wir die Preise sehr niedrig gestellt.

A. Eick & Co.

Pfandleih-Anstalt

DORTMUND

Balkenstrasse 36-38 Nikolaistrasse 5

beim Bezirks-Kommando.

447

Corset

„Hammonia“

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20

60 Köpfe

weißen Kappus

zu kaufen gesucht.

Zu erfrag. i. d. Schwerter Zeitung. 4839

Gute weiße Schmierseife

Zentner 30 Mark.

Gute gelbe Schmierseife

Zentner 36 Mark.

Solange Vorrat reicht. Versand gegen Nachnahme od. vorh. Kasse

Bargmann, Kiel, 4761, Bohlenstr. 37.

Original-Bordeaux-Rotwein

garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Auschank per Glas 20 Pfg.

Prima Cognac,

Reines Weindestillat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Rallia,

Gasthof zur Helle, Telefon 251.

Schlachten von Kühen und Schweinen, sowie Wurst-machen

für Schwerer und Umgebung bestens empfohlen. Ferner emp. trockene Därme.

M. Blichhoff, Rötterbachstr. 2.

Gicheln

zähle per Pfd. 6 Pfg., für über 1 Centner der Pfd. 6 1/2 Pfg., bei 2 Centnern per Pfd. 7 Pfg.

Habe auch einen Wurf kleiner Schweine

abzugeben. 4857

Wilhelm Becker

Schwerte, Ostenstr. 33.

1 Salon-Pianino (eiche), 1 Salon-Pianino (schwarz) beide nur kurze Zeit gepielt, gebe mit langjähr. Garantie ganz billig ab. 4572

H. van Bremen Dortmund, Heiligergeweg 15, Pianohaus.

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 18. Oktober 1915. Zu dem heutigen Schlachthofmarkt waren aufgetrieben: 1767 Stück Großvieh, 339 Kälber, 6 Schafe, 1035 Schweine. Bez. f. 100 Pfd.

		Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Daher:	1. Rinder.		
a)	vollfleischige, ausgewaschene hochfleischige Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungekocht)	70—78	125—130
b)	vollfleischige, ausgewaschene, im Alter von 4—7 Jahren	62—66	116—124
c)	junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene	48—56	100—116
d)	mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewaschene, hochfleischige Schlachtwertes	57—60	98—103
b)	vollfleischige, jüngere	46—52	86—98
c)	mäßig genährte junge und gut genährte ältere	36—42	70—83
Färken u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgewaschene Färken hochfleischige Schlachtwertes	67—72	122—128
b)	vollfleischige ausgewaschene Kühe hochfleischige Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	60—65	115—125
c)	ältere, ausgewaschene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken	52—58	104—116
d)	mäßig genährte Kühe u. Färken	43—46	94—104
e)	gering genährte Kühe u. Färken	34—38	70—90
	Gering genährtes Jungvieh (Fresser)	—	—

	2. Kälber	
a)	Doppelpender, feinste Mast	85—90 135—143
b)	feinste Mastkälber	—
c)	mittlere Mast- und beste Saugkälber	78—82 128—134
d)	geringe Mast- und gute Saugkälber	70—85 119—127
e)	geringe Saugkälber	60—67 105—118
	3. Schafe	
a)	Mastlamm und jüngere Mastlamm	—
b)	ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe	—
c)	mäßig genährte Lamm und Schafe (Merzschafe)	—
	4. Schweine	
a)	Fetttschweine, über 150 kg. 3 Zentner Lebendgewicht	—
b)	vollfleischige Schweine von 120—150 kg. (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	—
c)	vollfleischige Schweine von 100—120 kg. (200—240 Pfd.) Lebendgewicht	136—144 170—180
d)	vollfleischige Schweine, 80—100 kg. (160—200 Pfd.) Lebendgewicht	132—140 165—175
e)	vollfleischige Schweine, unter 80 kg. (160 Pfd.) Lebendgewicht	124—136 155—170
f)	Seiten	—

Wollen Sie

Gute Betten

kaufen? So gehen Sie nur in ein reelles Geschäft zu dem Sie Vertrauen haben. Sie erhalten in dem Bettengeschäft von Otto Wilkes nur garantiert doppelt gereinigte, staubfreie Bettfedern und Daunen zu den bekannt billigsten Preisen. Barchend — und farbecht.

Otto Wilkes

Bahnhofstr. 19. Schwerte. Bahnhofstr. 19.

Großes Schwungrad

mit Riemenscheibe

4637

für Handwerkerbetriebe geeignet, zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Ein deutscher Soldatenbekenntnis vor dem Kriege.
Am leitender Stelle der „Daily Mail“ veröffentlichte der englische Journalist Frederic William Wile vor dem Kriege ein Gespräch, das er mit dem Oberst eines deutschen Garde-Regimentes in Berlin führte, mit einem Offizier, von dem der Engländer sagt, daß er ein moderner, freigeistlicher Mann sei und doch ein tüchtiger Verteidiger der Soldatenuniform. Wile sprach mit ihm über die jüngsten Ereignisse als Engländer und als Visitor; die Antwort aber, die er erhielt, gibt er wieder, weil sie ihm geeignet scheint, die Achtung aller Engländer zu finden, die beiden Parteien das gleiche Recht der Selbstverteidigung einräumen. „Sie sprechen von England“, erklärte der Oberst, „und sagen, daß dort derlei unendlich wäre. Es ist auch unendlich in jedem Lande, in dem der Soldat ein Ausgestoßener ist, in einer Gesellschaft, in der ein Offizier zugibt, daß er sich schämt, außerhalb der Uniform seine Uniform zu tragen. In England bedeutet die Uniform nichts, in Deutschland alles. Sie wurde nicht von den Schöpfern der deutschen Armee als ein Kostüm erfunden, um der Etikette von Grün- und Roten zu dienen, die diesen Hof von Zeit zu Zeit vielleicht anlegen. Er wurde entworfen als das Symbol der Souveränität des Staates. Er ist das Wahrzeichen und die Bekräftigung des Grundgesetzes, daß unsere Armee unser Alles ist, nicht anders als den Briten ihre Flotte. Die ausländische Welt wendet dem deutschen Offizier vor, sich eine Stellung der Überlegenheit über seine Mitbürger anzumachen. Wir fordern diese Stellung nicht gerade, aber wir leben in einem Militarstaat und genießen sie zwanglos. Und das ist gut, nicht um unserer unbedeutenden Persönlichkeiten willen, denn wir selbst zählen nicht; aber der Staat ist das Höchste, um seine, die seine Uniform tragen und sein Dienst erfüllen, müssen eine Vorzugsbehandlung genießen. Glauben Sie nicht, das Leben eines deutschen Offiziers sei ein Neigen von autokratischem oder kaiserlichem Charakter mit dem Morgengrauen und arbeitslos taglich 10-12 Stunden für ein Gehalt, das ein Verkäufer oder Handlungskontist zu verdienen würde. Wir hatten kürzlich einen Kreisminister, einen General, der so arm war, daß er sein als Lehnmann dienenden Söhnen nicht mehr als 40-60 M. Monatszuschuß geben konnte. Glauben Sie, daß eine Garnison wie Zabern — und davor sitzen wir Tugend — Luxus, Bequemlichkeit und gesellschaftliche Freuden bedrückt? Sie haben zehn Jahre in Deutschland gelebt. Sagen Sie je einen „Bedorrechtigt“ deutschen Offizier aufs Geratewohl den Säbel gegen Bürger ziehen oder Frauen vom Bürgersteig drängen oder Kinder fortstoßen? Wir haben gegen 35 000 oder 40 000 Offiziere. Zweifeln Sie, daß sich unter ihnen Hunderte von Enoks — vielleicht nur ein angemessener Prozentsatz für Organisationen entsprechender numerischer Größe. Haben Sie nicht öfters über die Ueberhöflichkeit deutscher Offiziere als über ihre Einheitslosigkeit gelächelt? Sie haben mit ihnen in den Kaisermandern bivaktiert: waren Sie nicht stets über diese demokratische Kameradschaft zwischen Offizieren und Soldaten verwundert? Natürlich schwanken wir, wenn wir Befehle geben: das ist unser kleines Hilfsmittel, die Disziplin zu fördern — unsere Art, französische und russische Freunde daran zu erinnern, daß die feinsten Grundzüge militärischer Kraft noch im deutschen Heere leben. . . .“ — Nun, inzwischen haben ja die

deutschen Offiziere reichlich Gelegenheit gehabt, den Herren Russen, Franzosen, sowie farbigen und weißen Engländern noch besser als im Frieden zu zeigen, welche tüchtiger Kern in ihnen steckt. Und hier haben nicht einmal die wenigen Offiziere eine Ausnahme gemacht, deren Wesen der Oberst als „inobitisch“ ablehnte. Der deutsche Offizier ist eben einzig in seiner Art und kann uns vom Ausland nicht nachgemacht werden. Was gibt wohl jetzt das feindliche Ausland darum, wenn es deutsche Offiziere haben könnte!

Humor.

Der Weinfeller. „Sag mal, lieber Sohn“, fragte der Schwiegervater in spe, „wirst du dir denn auch einen Weinfeller einrichten?“
„Na“, meinte der junge Mann, der sich nicht ganz klar darüber war, wie er die Frage aufzufassen habe, „wir werden natürlich immer ein paar Flaschen Wein im Hause haben, im Fall jemand krank werden sollte.“
„Sehr gut“, versetzte der alte Herr, „dann könnt ihr mich zweimal die Woche bei euch erwarten, und ich werde jedesmal krank werden.“

Eine beneidenswerte Rolle. Ein talentloses, aber sehr eifriges Mitglied eines Schauspielvereins bat den Vorsitzenden um eine Rolle in der nächsten Vorstellung.
„Schön“, sagte dieser, um den Mann endlich los zu werden, „Sie können den Vater der Heldin spielen.“
„Und was hat der zu tun?“
„Er stirbt zehn Jahre vor Beginn der Handlung.“



von Laura Vincent.

Abwaschlappen sollten jedesmal nach dem Gebrauch in warmem Seifenwasser gut ausgewaschen und dann in klarem, heißem Wasser gut ausgespült werden, denn nichts ist unappetitlicher als ein schmieriger Geschirrlappen. Wer die kleine Ausgabe nicht scheut, sollte stets zum Abwaschen Luffa benutzen. Eine sogenannte Garle wird längs aufgeschnitten, dann nochmals quergeteilt, und man erhält zwei schöne Stücke, die lange vorhalten. Vor dem Gebrauch werden sie mit kochendem Wasser gebrüht, so lange darin gelassen, bis es kühl geworden, dann ausgedrückt und in lauem Wasser gut gespült.

Tischwäsche sollte stets neun bis zehn Stunden vor dem Rollen oder Plätten eingesprenzt werden, damit die Feuchtigkeit gleichmäßig durchzieht. Die Stücke werden dann schön glatt und etwas steif. Tischtücher sollten beim Zusammenlegen keine festgepressten Querschnitte erhalten. Man falte sie in der Mitte der Länge nach, dann nochmals in derselben Richtung und presse diese Brücke fest. Dann lege man das Tuch der Quere nach zusammen, indem man es breit um sich selbst wickelt. Es entstehen so keine Querschnitte, und das Tuch sieht, auf den Tisch gebreitet, viel besser aus.



41. Jahrgang. O. Erstes und ältestes Cagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs Beilage zu Nr. 245

Dienstag, 19. Oktober 1915.

Um des Namens willen.

Roman von C. Dressel.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



ort kommen meine Lieben, scheinen sie nicht wie geschaffen füreinander?“ fragte Ulrike. „Auch mein Vater begte in seinen letzten Lebensstunden den Wunsch ihrer Verbindung, denn er hatte Hedwig sehr lieb gewonnen. Ihre beiderseits Anmut, ihre rührende Opferwilligkeit lehrte ihn wohl erst den Unwert seiner treulosen Frau. Säge ich nun wirklich die beiden mir so teuren Menschen dereinst sich finden zur innigen Vereinigung, mein Mund sollte sich nie wieder zu einer Klage öffnen, Ewald.“

Aber zu einem Sehnachtswort nach eigenem Glück, Ulrike,“ bat er leise, der Macht des Augenblicks nachgebend, und ihrer Weichheit für den Moment mehr trauend als seiner Besonnenheit.
Sie zog die schlanken Finger nicht zurück, die er in übermächtigem Drange warm ergriffen, sie legte auch die andere Hand in seine treue Rechte; aber ruhigen klaren Blickes sah sie zu ihm auf, als sie dann in erster Ergebung sagte: „Nein, Ewald, solches Sehen ist in mir verstummt. Kein Mann soll je wieder sich und mich täuschen dürfen. Sie vor allem möchte ich nicht solchen Irrwahn dereinst bereuen sehen. Doch für den Bruder, den Freund, schlägt mein Herz gleich warm immerdar. Wir werden einander nicht wieder verlieren, denn wir haben uns im Geist gefunden, nicht wahr, Ewald?“

Bestimmt, in wehmütiger Dankbarkeit neigte er sich über ihre Hände. Wie bant er in einer Sekunde vergessen können, was er doch schon Jahre gewußt, daß ein Mädchen, so stolz und stark wie sie, sich nur einmal dem Glück und Schmerz der Liebe beugen könne.

„Freunde für das Leben, Ulrike,“ antwortete er dann in fester Sicherheit und sagte, die soeben vernichtete Hoffnung gesagt in den dunklen Grund der Unmöglichkeit.

XXIII.

Vor der Freitreppe des Schlosses standen die Reisewagen mit ungeduldig scharrendem Gepäck bereit. Die eleganten Gepäcksstücke wurden sorgfältig aufgeladen, und nun trat der Kammerdiener des Majoratsherrn, welcher bestimmt war, diesen zu begleiten, heran, musterte mit kundigem Blick die Effekten und schüttelte darauf, Abschied nehmend, den Kame-raden die Hände.

„Glückliche Reise, Stephan, habe nur ein gutes Auge auf den jungen Grafen,“ sagte einer der älteren. „Im Grunde ist's doch eine kuriose Idee, die weite Reise. Da hat der gnädige Herr eben erst die prächtigen Güter bekommen und läßt alles stehen und liegen, um sich die Wildnisse von Afrika anzusehen. Ja, die Borneo suchen sich immer ein ganz sonderliches Vergnügen. Und was für ein verdammt langweiliges Leben wird's hier für uns jetzt werden. Komteje weiß ja gar nichts mit dem kolossalen Reichtum anzufangen, die lebt wie eine Nonne.“

„Da verstand's die abgereiste junge Gnädige anders. Hui, wie die uns in Atem hielt und umher-jagte, und das Geld warf sie fort wie Spreu. Vrr, das war ein Reiment, — möchte sie aber doch nicht wieder zurück haben, so schön und freigigig sie auch zuweilen war. Da ist mir unsere ernste Komteje doch am Ende lieber, die steht uns doch für Menschen an, der anderen Gnädigen waren wir nur Schine. Schade nur, daß sie aus dem schönen Etwas ein Kloster macht; ich meine, da gehört Glanz und Graß hin, und den sollte der junge Majoratsherr ein-einbringen, anstatt ihm nun den Rücken zu kehren.“

„Was redet Ihr da ins Blaue hinein,“ murkte Stephan, „habt Ihr denn keine Augen im Kopf? Seht Ihr denn nicht, wie bleich und niedergeschlagen der gnädige Herr umhergeht? Meint Ihr denn, wenn der Mensch sein reichlich Essen und Trinken habe, könne ihm auf der Gottes Welt nichts weiter fehlen? Ich kenne meinen jungen Herrn von Kindheit an, er hat ein zu weiches, empfängliches Gemüt, und wenn ihm die Trauer im Herzen sitzt, wird er sie sobald nicht wieder los. Daß er aber trotz Rang und Reichtum sehr unglücklich ist, kann ihm doch wohl jeder anmerken.“

„Lieber Herrgott, da schwache ich wahrlich wie ein altes Weib,“ unterbrach er sich unwillig mit einem raschen Blick auf seine Uhr, „und muß doch mindestens eine halbe Stunde vor dem Grafen mit dem Gepäck auf dem Bahnhof sein. Also Gott befohlen! Laßt Eure Glieder nicht zu steif werden auf der Bärenhaut, die Euch unsere gute Komteje so bequem hinlegt. Wenn der Herr zurückkommt, gibt's wohl ein lustiges Leben.“

„Glückliche Heimkehr, Stephan,“ rief es ihm ein-stimmig entgegen. „Hab' auf den Grafen acht, daß nicht etwa die böse Gnädige statt seiner hier wieder einzieht.“

hoff. M. Dunfer, 911b. Meißner, Wilhelm Stettin, Die Eiserne Monats in zische Mänge in Bee klatt" undäst C plennigstade aus Sandverat die M Marl in eieren neuen Schilde au sind, haben sie der Dies ist beduch nach einem beoed des dem Erfinder des fect sind. In der tel, kumpf und be tel, durch scharf sich

keret erklärt, für Jahr schwer bei mit sorgen zu hel dungs- und Wäsch es noch gut erht in 3 und 6 Uhr im

Erstgefreitein Erachtteilung b stellt bis auf weite Viele müßen 1898 Erlaubnis des au fien und bishe r woder ausomulter aut werden so- wphotographen wip

Sparsaffe Lohr fi ten Gefächts- Worte über den gen: „Nur über hier noch ein Papio daran, das Papio handlichen Hundem londern geglättet dentlereweile gl (Schau) Seite n met. Wer kon Papiergebl an den merkommen und sich befinden, w handlung begreife

anfertigt die Ad toa, den 21. Ottol kläg: Seale ein Interelle für die laden sind Der G Glös ist für den dere für Wehna

Erich Hagen Nr. 4 verliesen. Sittenbeamtent H Gelbe stehen.

den 20. d. M., n Wlb. Jaeke Wollers" große tographie, verbu figen Schüler no Direktor Jaekel keine Darbietung bestem Angedenke Reförder dieser A ihre Rednung f und Schankstalle funderte vorzlig Eintrittspreise p leben ist, niedrig len sehr interessie gen beinobnen i

Erlass hat der Oberlandesgericht auf den Michta Pritnillgegheden landesgerichtshog bodenende Zun dent hob hervor, es in einer so in Wassen tigt he vom Feinde hebe im Wettier m me von Sana Weile für die unferer Soldaten gibt, die die 3a belebigen

Wähm erst (Du 80- bis 40 Sie sparen Reisenden o Rep In eigener v billigsten Pre Kostenanset Maschinen Spezialhaus Dortmund neben de Fer en gros.

„Damit hat's gute Wege," lachte Stephan sorglos, indem er sich in den Wagen schwang. „Der haben wir einen Strich durch die Rechnung gemacht; als junge Witwe regiert sie hier nicht, darauf verlaßt euch, und sollte sie dennoch in späteren Jahren hier nochmals Herrin sein, was Gott verhüten möge, so hat sie hoffentlich ihren tollen Uebermut verlernt und ist hübsch ruhig geworden in den mageren Jahren. Und nun fahr rasch zu, Fritz," bedeutete er den Kutscher, indem er den wundernd zurückbleibenden Kollegen einen frohen Abschiedsgruß zuwinkte.

Anzwischen sagte der Majoratsherr im Schlosse der Schwester ein bewegtes Lebewohl. Sie hing so heftig weinend an seinem Halse, als gälte es eine Trennung für das Leben, so daß Ralf meinte: „Wenn es dir so schwer wird, mich ziehen zu lassen, so gebe ich im letzten Augenblick die Reife auf, Ulrike, und ich bleibe bei dir.“

„Nein, mein Ralf, ich will verständig sein," wehrte sie erködren, „vergib meinen Egoismus und kehre gesund und herzensfroh zu mir zurück. Willst du auch zuweisen an den Herzenswunsch unseres Vaters denken?" fügte sie leise in zögernder Bitte mit einem Blick auf Hedwig hinzu, die auf der anderen Seite des Salons neben Lorenz plaudernd saß. „Kehre mit dem Entschluß heim, sie zur Herrin von Rhoda zu machen, Ralf, — keiner weiche ich lieber als ihr.“

„Gib mir Zeit, Ulrike," antwortete dieser sanft. „Noch laßt mein Herz nichts als die Trauer um Beatrice, doch ich verspreche dir, nicht in schlaffer Energielosigkeit mein Leben zu verträumen. Beatrice selbst hielt mir ernstlich meine Pflichten vor, sie wünschte nichts mehr, als daß ich, für andere lebend und sorgend, glücklich würde. Nur jetzt vermag ich es noch nicht, ich muß erst überwinden lernen.“

„Gott helfe dir dazu," murmelte Ulrike inbrünstig. Noch einmal schloß sie den Bruder in die Arme, dann schritt sie mit ihm auf Hedwig zu.

Diese wurde sehr blaß, als Ralf sich nun Abschied nehmend zu ihr wandte. „Suchen Sie keine unnütze Gefahr, Graf Rhoda," sagte sie ernst, während ihre feuchtschimmernden, blauen Augen eindringlich zu ihm aufstehen. „Sie sind Ulrikes letztes Glück und die Hoffnung Ihrer Untergebenen.“

Sonderbar bewegt blickte er in das holde, beseeelte Antlitz, dessen leidvolle Blässe ihn tief ergriff.

Er küßte die kalte, kleine Mädchenhand, die zitternd in seiner Rechten lag, und bat leise: „Bewahren Sie mir ein nachsichtiges Gedenten, Fräulein von Sennwitz.“

„Immer, Graf Ralf, ich werde Sie nie vergessen," murmelte sie, und die Farbe des Lebens kehrte jäh in ihr süßes, blaßes Gesicht zurück.

Daß sie ihn hätte festhalten können in diesem Moment, die kleine, bebende Hand, daß er ein Wort gefunden hätte auf diese wahre Versicherung eines reinen Herzens! Wohl schaute er noch einmal zögernd in die blaue Tiefe der unschuldigen, klaren Augen, aber ein volltönendes Echo weckten jene offenen, keuschen Worte doch noch nicht in ihm — noch lag seine Seele im Banne der Toten. In stummem Dank neigte er sich ein zweites Mal über Hedwigs Hand, dann schritt er an Ulrikes Seite hinaus, von Hedwig und Lorenz gefolgt, um nun auch der in der Halle versammelten Dienerschaft ein Wort des Abschieds zu gönnen.

Sie alle sahen den jungen, gütigen Gebieter ungern scheiden, und als der Graf mit der herzlichsten Ansprache unter sie trat: „Lebt wohl, Leute, wendet euch in meiner Abwesenheit vertrauensvoll mit euren Anliegen an Gräfin Ulrike, die euch eine gütige, gerechte Herrin sein wird, und bringt mir bei meiner Heimkehr ein aufrichtiges Willkommen, wie auch ich jeden treuen Diener meines Hauses stets schätzen werde," wurde manches Auge feucht.

Der harrrende Wagen führte den Majoratsherrn

und den ihn bis zur Residenz begleitenden Freund davon.

Feuchten Auges blickten die Damen ihm nach, so lange sie seine Spur verfolgen konnten. Endlich sagte Ulrike tröstend, ihren Arm um die Freundin legend, die in bleicher Kraftlosigkeit sich gegen die Rampe der Terrasse lehnte: „Mut, mein Liebling, Ralf kehrt wieder, dir zum Glück und mir zur Freude.“

Ein Räuzchen flog mit heiserem Schrei aus einem nahen Tannendickicht auf. Hedwig erschauerte, ihr Blick wurde geisterhaft starr, und sie ächzte: „Hörst du den Totenvogel, — Ralf kehrt uns nie zurück!"

XXIV.

Der Majoratsherr hatte seinen weitemfassenden Besitz nicht in gewissenhaftere Obhut legen können, als seine Schwester sie übte. Der verantwortungsvolle Posten, den sie mit der ihr eigenen Energie und Umsicht vertrat, wurde zugleich eine segensreiche Tätigkeit für sie, die ihren Tagen einen schönen Inhalt gab und sie immer mehr mit dem Leben versöhnte durch die heilende Kraft der Arbeit.

Die Pastorin Herwig, welche sie damals nach Erlenhof begleitet, stand ihrer Jugend auch jetzt in Rhoda als Ehrendame zur Seite; so sehr Gräfin Ulrike aber auch die alte, herzensgute und ihr innig ergebene Frau schätzte, so wenig gestattete sie derselben irgendwelchen dominierenden Einfluß auf ihre Entschlüsse. Die einfache, biedere Frau wäre dessen auch kaum fähig gewesen; sie war es zufrieden, daß ihre Anwesenheit auf Rhoda der Form genüge, und im übrigen betete sie die junge, energische Gräfin an, die so klug und gerecht über den großen Landkomplex mit seinen zahlreichen Lehninsassen herrschte, und verbrachte ihre Tage in stillem Wohlsein und dem eifrigen Befolgen der Wünsche Ulrikes.

Muregung, Stütze und Trost aber fand diese in schönstem Maße durch Hedwig, die als treue, schwesternliche Gefährtin bei ihr geblieben war und in gleichem Sinne, mit gleicher Liebe neben ihr für den fernern Herrn von Rhoda wartete.

Die Trauer um den Vater entthob Ulrike vorderhand allen gesellschaftlichen Pflichten, und sie war dessen froh, da sie jene nur als einen Zwang angesehen, der ihrer inneren und äußeren Veranlagung zuwider war, für den sie nicht paßte. Sie wußte es, daß sie in die Welt der Schönheit, des Glanzes nicht gehöre, und etwa durch Rang und Reichtum herrschen zu wollen, lag ihrem edlen Sinne gänzlich fern.

Ebenso wenig aber sehnte sich Hedwig hinaus auf die strahlende, gleißende Höhe. Wie die Blume dem Licht, so neigte sich ihr Träumen und Sehnen nur einer Lebenssonne zu, und diese war ihr in Ralf aufgegangen. So gab es jetzt nichts Schöneres, Erhebenderes für sie, als sich Ulrikes Streben anzuschließen, damit er einst wisse, wie sie in dem Geist der Schwester, die ihm so teuer war, für ihn gewirkt mit jener demütigen Freudigkeit, die keinen Lohn erwartet.

Und wenn sie tagsüber neben Ulrike zu Pferde die Güter inspizierte und gleich dieser mit vollem Verständnis und Interesse die Berichte der Inspektoren entgegennahm, so wurde sie im traulichen Heim die holde Muse, welche die Seele von dem Staube des irdischen Mühens befreit. Ihre kleinen Hände, die kraftvoll ein Pferd zu zügeln verstanden, wußten in künstlerischer Befehlung dem Flügel wunderbare Melodien zu entlocken und wieder sind und sanft den Armen und Kranken wohlzutun.

Wie oft sagte sich Ulrike angesichts dieses edel-schönen Waltens ihres Lieblings: „Sie ist in Wahrheit die einzig rechte Gefährtin für Ralf; oh, warum zögert er nur immer noch mit seiner Heimkehr!"

(Fortsetzung folgt.)

Wo ein Wille ist

Skizze von M. Henzler.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Durch Mariés Stimme klang triumphierende Schadenfreude. Sie wollte Robert über die Schwelle ziehen.

„Ich muß mich doch erst umkleiden," erwiderte er hastig und eilte ins Haus.

Bitternd stieg er die Treppen hinauf in sein schmales, kleines Stiebelstübchen. Verriegelte die Tür und warf sich aufs Bett.

Ein hartes, wehes Schluchzen befreite ihn dann von dem herben Schmerz seiner Menscheneinsamkeit. Und aus dem Dunkel leuchtete die Barmherzigkeit in Hannes Gestalt vor seiner Zukunft auf. — „Weiß der Himmel, was in den Jungen gefahren ist," klagte Marie eines Morgens ihrem Mann.

„Er tut ja seine Pflicht. Aber so ganz anders als sonst. Er wird mit allem viel leichter fertig, und wenn ich ihm auch dafür zumuten möchte, getraue ich mir's doch nicht recht, denn er schaut mich manchmal so merkwürdig herausfordernd an, als wollte er mich darüber zur Rede stellen, — und mir ein Unrecht vorhalten. Macht er's dir denn auch so?"

„Natürlich. Nur frage ich nichts danach. An mir führt er eben seinen Meister," — erwiderte Brechter spöttisch.

Seufzend fuhr Marie fort:

„Auch wie dreist er jetzt beim Essen zulautet. Früher genügte ein Blick von mir, dann war er satt. Gestern lag das Brot noch auf dem Tisch, ich komme gerade dazu, wie er sich zum Vesper einfach selbst ein Stück abschneidet. Mindestens drei Finger dick. Mich rühre fast der Schlag. Das kann nicht so weitergehn.“

„Seine Gänge will er auch nur abends machen," plappte Brechter nun heraus. Sein Groll der letzten Wochen lag darin.

„Der Bengel hat Naupen im Kopf. Ich wette, er hoßt immer noch auf irgendeine Möglichkeit, uns zu entweichen. Seit seiner ersten Niederlage scheint er uns dafür umtrempeln zu wollen. Na, ich werd' ihm die Luft dazu vertreiben. Von morgen ab bestimme ich die Gänge. Dumm genug von mir, daß ich mich einmal überumpeln ließ. Aber ich wollte ihm auch mal zeigen, daß ich gerade kein Unmensch bin. Das hat man nun davon.“

„In acht Tagen ist ja wieder Musterung. Ob er das vielleicht wieder versucht?" meinte Marie nachdenklich.

„Laß ihn doch gehen. Er wird schon seinen An-schnauzet wegbekommen. Die Herren lassen sich von so einem halbwildigen Jungen nicht narren.“ —

Ein sonnigshöner Herbsttag lag über Roberts Weg zum Meldeamt. Gar mancher schaute ihm belustigt nach. „Nun wird er's schaffen," riefen sie sich gegenseitig zu. „Seht nur, wie aufrecht und frohgemut er einhergeht. Was nur die Hanne Mertens dabei zu tun hat? Die folgt ihm ja wie sein Schatten?" —

Nach drei Stunden kam Robert im Lausfchritt die Straße herunter. Er schwenkte seinen Hut und rief ein glückliches „Hurra" unter die neugierigen Nachbarn, die aus Fenstern und Türen schauten. Daß sie sich alle von Herzen mit ihm freuten, ließen sie sich nicht merken. Brechter spielte eine Rolle im Städtchen, man wollte es nicht mit ihm verderben.

Von Dritten erfuhren Brechters, Robert sei bei Hanne Mertens.

„Bei Hanne Mertens?" — brauste Brechter auf. „Wie kommt die dazu, unsern Buben abzufangen?" — „Guten Tag. Hier bring' ich euch euren Soldaten!" Unter der Tür stand Hanne Mertens und schob Robert ins Zimmer.

„Seht ihn auch an, wie ich ihn in den sechs Wochen herausg-füttert habe! Es tat ihm wahrhaftig not. Ich bin zwar arm, aber soweit reicht's noch bei mir. In 14 Tagen muß er fort. Bis dahin möcht' ich ihn ganz in Pflege bekommen. Ich will auch künftig für ihn sorgen, damit ihr ja keine Unkosten mehr habt.“

Brechters waren sprachlos und schauten immer nur ihren Zungen an, dem die Freude und Begierstung aus Augen und Zügen strahlte.

„Ja. — In 14 Tagen wird's ernst! Und wenn ich erst draußen bin, sollt ihr eure Wunder an mir erleben!" — rief Robert in jauchzendem Frohloeden. Hanne nahm ihn bei der Hand. „Komm mit, bis sich Brechters von ihrem Schreck erholt haben. Drüben steht ein feines Vesper für dich bereit." —

Brechter griff rasch nach der andern Hand Roberts und zog ihn zurück:

„Halt, du bleibst bei uns! Was die Hanne Mertens kann, können wir erst recht. Das fehlt noch! — Uns ins Gerede bringen, als ob du nicht satt hier würdest!"

Mit einem schalkhaft sonnigen Lächeln gab Hanne ihren Schützling frei und ging küll hinaus. — Wenn die Brechters sich jetzt auch nur zum Schein so zärtlich aufspielten, wollte sie sich gern fügen, blieb ihr doch das Schönste gewiß: Die Dankbarkeit einer zum Licht getragenen Menschenseele. — — —

Roberts letzte Tage vor der Einberufung vergingen ihm wie in einem einzigen Glüdstaumel. Man weiterte förmlich um seine Gasts. Brechters mußten sich wohl oder übel in diese Wendung finden. Sie taten's mit heroischer Selbstentäußerung.

Roberts Abschied war ein Triumphzug durch das Städtchen.

Hanne blieb hart an seiner Seite. Sie wich nicht, bis der Zug nur noch als dunkles Pünktchen in der Ferne zu sehen war.

Dann kam eines Tages die erste Kunde von Robert.

„Ich habe nun die Feuertaxe erhalten, — und segnete dich dafür, Tante Hanne," — schrieb er.

Und nach weiteren Wochen des Bangens und Wartens hielt sie wieder einen Brief in Händen. Bitternd riß sie den Umschlag ab, las — und jubelte auf: „Mein Junge hat das Eiserne Kreuz!"

Wie sie ging und stand, rannte sie aus dem Haus und rief's jedem zu, der ihr begegnete.

Auch Brechters hatten die Nachricht erhalten, und als sie die Stimme Hannes draußen hörten, traten sie unter die Läden und winkten sie heran.

„Neben Sie doch nicht immerzu von Ihrem Jungen. Wir allein haben ein Recht auf ihn. Wir haben's ja vorher gewußt, daß er's zu was bringt. Aber uns verdankt er auch seine gute Erziehung. Mit dem Herausfüttern war's keine große Sache. Der Mensch gilt, — nicht sein Magen.“

Hanne lächelte wieder fein und veronnen.

In dem Brief, den sie noch krampfhaft in ihren Fingern hielt, stand's anders geschrieben. „Taten, nicht Worte machen den Menschen, — und mein Junge bleibt er doch!" flüsternte sie leise in sich hinein, — und Sonne — strahlende Sonne lag über ihrem Weg in ihr süßes Kämmerlein.

Denkspruch.

Der Deutsche ist nur wahr, wenn er deutsch ist, und er ist nur deutsch, wenn er wahr ist.

H. J. Langbehn.

hoff, W. Dunter, Otto Schulte, Hans Hummel, Alb. Weigner, Karl Schinebäck, Ernst Schulte, Wilhelm Stettler, Theodor Schürmann.

Die „Eisernen Kriegsschiffe“ werden Ende dieses Monats in Berlin nach dem „Berl. Tageblatt“ zunächst für drei Millionen Mark fünfzigtausend aus Eisen her; insgesamt hat der Bundesrat die Ausprägung von fünf Millionen Mark in eisernen Münzen beschlossen. Obwohl die neuen Geldstücke aus Eisen (Siemens-Martin-Eisen) sind, haben sie den großen Vorzug, nicht zu rosten. Dies ist dadurch erreicht worden, daß die Stücke nach einem besonderen Verfahren verzinkt oder, nach dem Erfinder des Verfahrens, Sherard, überzinkt sind. In der Farbe sind die Kriegsschiffe dunkel, stumpf und beinahe schwarz. Sie unterscheiden sich dadurch scharf von den hellen Nickelmünzen.

Der evangel. Frauenverein hier selbst hat sich bereit erklärt, für eine durch die Russen im vorigen Jahr schwer heimgeführte Gemeinde Ostpreukens mit Sorgen zu helfen und bittet gebrauchte Kleidungs- und Wäscheartikel, auch Kinderzeug, soweit es noch gut erhalten ist, am Mittwoch zwischen 3 und 6 Uhr im ev. Gemeindehaus abzugeben.

Kriegsfreiwillige Lustkämpfer gesucht. Die Ersatzabteilung des Lustkämpfer-Bataillons Nr. 1 stellt bis auf weiteres wieder Kriegsfreiwillige ein. Diese müssen 1896 oder früher geboren sein, die Erlaubnis des zuständigen Bezirkskommandos besitzen und bisher für eine andere Truppengattung weder ausgemustert, noch angelegt sein. Bevorzugt werden Handwerker, Chemiker, Physiker, Photographen usw.

Mehr Schonung des Papiergeldes. Die Sparkasse laßt sich veranlassen, in ihrem letzten Geschäfts- und Rechenschaftsbericht einige Worte über den Umgang mit Wertpapieren zu sagen: „Nur über den Umgang mit Papiergeld sei hier noch ein Wort gesagt: Man gewöhne sich daran, das Papiergeld — abgesehen von den unhandlichen Hundertmarkscheinen — nicht zu falten, sondern glättet in die Briefstöße zu legen, ordentlicherweise gleiche Stücke zusammen, die gleiche (Schein-) Seite nach oben und Nummer auf Nummer. Wer schon gesehen hat, welche Berge von Papiergeld an den Schaltern der Sparkassen zusammenkommen und in welchem Zustand die Scheine sich befinden, wird diese Bitte um schonliche Behandlung begreifen und beherzigen.“

Zur Feier des Hohenzollernjubiläums veranlaßt die städt. höhere Mädchenschule Donnerstags, den 21. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im „Freischütz“-Saale ein Schauturnen, zu dem alle, die Interesse für die Sache haben, freundlich eingeladen sind. Der Eintrittspreis beträgt 50 Pf., der Erlös ist für den Kriegsliebesdienst — insbesondere für Weihnachten — bestimmt.

Das Eiserne Kreuz wurde dem Gefreiten Erich Hagemann im Kaiserjäger-Regiment Nr. 4 verliehen. Er ist der älteste der 3 Söhne des Hüttenbeamten Heinrich Hagemann, die sämtlich im Felde stehen.

Große Kriegs-Aufführungen. Am Mittwoch den 20. d. M., nachmittags 4 Uhr, wird Herr Dr. Wilh. Jaekel aus Düsseldorf „Im Reiche des Wassers“ große Kriegs-Aufführungen und Kinematographie, verbunden mit Vorträgen, für die hiesigen Schüler nebst Familien veranstalten. Herr Direktor Jaekel ist kein Fremder hier in Schwerte, seine Darbietungen in früheren Jahren sind in bestem Angedenken, und es liegt zu hoffen, daß die Besucher dieser Kriegs-Aufführung auch diesmal auf ihre Rechnung kommen werden. Von Vereinen und Lehranstalten stehen Herrn Dr. Jaekel viele hundert vorzügliche Referenzen zur Seite. Die Eintrittspreise sind, wie aus dem Informat zu ersehen ist, niedrig gestellt, jedoch wohl ein jeder diesen sehr interessanten und anregenden Aufführungen beizuhören kann.

Kleine Menschen in großer Zeit. In einem Erlaß hat der Oberlandesgerichtspräsident des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm die Amtsgerichte auf den Mißstand aufmerksam gemacht, daß die Privatklagen bei den Amtsgerichten im Oberlandesgerichtsbezirk Hamm trotz des Krieges eine bedeutende Zunahme erfahren hätten. Der Präsident hob hervor, daß es kaum zu verstehen sei, wie es in einer so großen Zeit, wo das deutsche Volk in Waffen täglich Gesundheit und Leben für das vom Feinde bedrohte Vaterland einsetzt, und wo im Wettstreit mit der Armee der Kämpfer eine Armee von Samaritern täglich in der hingebendsten Weise für die Verwundeten und Hinterbliebenen unserer Soldaten sich abmüht, dennoch es Menschen gibt, die die Zeit damit verzeteln, sich gegenseitig zu beleidigen und dann mit ihren Privatbeleidigungen die Gerichte in Anspruch nehmen, die infolge der Einberufungen zahlreicher Beamten zum Heeresdienst vielfach kaum soviel Kräfte haben, um die notwendigen Geschäfte ordnungsmäßig erledigen zu können. Einem solchen Unfug in dieser großen schweren Zeit muß nach Kräften entgegengewirkt werden.

Westfalen und Rheinland. Paderborn, 18. Okt. (Ein trübseliges Bild) passierte hier dieser Tage bei der Anwesenheit der Hagenbedürftigen Tierklinik. Ein Wärter führte zwei Elefanten zur Tränke. Von den Zuschauern fühlte sich einer bewegen, das Tier etwas am Ohr zu zwicken. Im nächsten Augenblick hob sich der Rüssel des einen Tieres, und ein Strahl Wasser ergoß sich, mit aller Macht geschleudert, über den Mißetäter, der neben dem Schaden nun auch noch den Spott hatte.

Essen, 18. Okt. (Raum glaublich.) Wegen Verabreichung von Liebesgabenpaketen wurde der Oberbrieftreger und Stadtverordnete Bündgen aus Kettersloh, der bereits 32 Jahre im Postdienst tätig ist, von der Strafkammer zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wurde ihm die Fähigkeit abgeprochen, drei Jahre lang ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Zur Futtermittelknappheit. Amtlich wird geschrieben: Vor kurzem ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß die Reichsgetreidekette in diesem Erntejahr drei Millionen Tonnen Brotgetreide über die zur menschlichen Ernährung im Rahmen der jetzigen Verbrauchsbeschränkung erforderlichen Vorräte hinaus verfügbar habe. Sie könne und müsse daher zu der Verringerung der Futtermittelknappheit statt der 200 000 bis 300 000 Tonnen, die sie bereits in Form von Futtergetreide abzugeben beschlossen habe, mindestens 1 000 000 Tonnen für Zwecke der Viehfütterung bereitstellen.

Diese Nachricht bedarf der Richtigstellung dahin, daß mit dem bezeichneten Ueberfluß jedenfalls gegenwärtig nicht gerechnet werden kann. Denn vorläufig steht ziffernmäßig nur fest, was zur menschlichen Ernährung sowie als Saatgut und als Reserve gebraucht wird, während der Gesamtverbrauch der diesjährigen Brotgetreideernte bisher nur schätzungsweise ermittelt ist. Danach kann zwar die menschliche Ernährung ohne Zweifel als gesichert angesehen werden, aber die Höhe des tatsächlichen Ueberflusses ist noch unsicher. Infolgedessen ist es ein unbedingtes Gebot öffentlicher Vorsicht der Reichsgetreidekette, daß sie gegenwärtig keinesfalls mehr Brotgetreide der menschlichen Ernährung entzieht, als sie nach Maßgabe ihrer Berechnungsunterlagen verantworten kann. Erst die bevorstehende Vorratserhebung Ende November dieses Jahres wird ein einigermaßen klares und einwandfreies Zahlenbild des Ergebnisses unserer neuen Ernte liefern. So daß auch erst dann mit einiger Sicherheit beurteilt werden kann, ob etwa noch mehr Brotgetreide für menschliche Ernährungsbedürfnisse entbehrlich wird. Jedenfalls aber darf die Abstellung des Futtermittelmangels nicht allein oder hauptsächlich von Maßnahmen der Reichsgetreidekette erwartet werden.

Aus Welt und Leben. Kindes Gabe. Ein Leser in Neßinghausen schreibt der „Rhein.-Westf. Ztg.“: Es war an einem Sonnabendabend, als ich geschäftig aus der Stadt nach Hause eilte. Schnell fährt ich an den hell erleuchteten Fenstern der Kaufhäuser und Läden, an den müßig plaudernden Menschen vorbei, als mein Blick zufällig auf das Schaufenster eines Blumenladens fiel. Da entdeckte ich zwischen den letzten Rosen die erste bescheidene Primel, die Liebesschöne meiner Mutter. Schon war ich im Laden, erstand die kleine Blume und wandte mich zum Gehen, als ein kleiner Wunde eintrat, der allem Anscheine nach in dieses Geschäft hineingehörte. Ich fragte ihn gleich, ob er mir wohl die Blume nach Hause tragen

könnte, was er eifrig bejahte. Ich drückte ihm ein Nickelstück in die Hand und ging. Da sah ich den kleinen schon neben mir mit zwei Blumenbüscheln beladen und fragte ihn nun: „Wohin bringst du denn die schöne Rose dort?“ „Die muß ich zum B.-Weg bringen“, lautete die Antwort, „ich habe heute noch viele Ausgänge zu besorgen.“ „So“, sagte ich, „dann verdienst du gewiß viel Trinkgeld?“ „D ja“, klang es freudig zurück, „heute habe ich schon 25 Pf. bekommen.“ „Das ist ja nett, was tußt du denn mit dem vielen Geld? Gewiß bringst du das zur Sparkasse.“ „D nein, das gebe ich unserem Lehrer in der Schule zum Besten der Kriegswaisen. Bei einer Mark bekommen wir eine Klebemarke. Da bringe ich alles hin.“ Bewegt drückte ich dem kleinen noch ein Geldstück in die Hand und sagte: „Bringe auch das hin!“ Da leuchteten mir zwei unschuldige Kinderaugen dankbar entgegen: in meinem Herzen aber stieg die Nahrung auf ob so viel Großmut einer Kinderseele.

2. Zeitungen für Krieger vom Lande. Der „Tägl. Rundschau“ wird geschrieben: Im Dorf erlebt man den Krieg nicht anders als in der Stadt, denn man hat aus dort alle gefundenen jüngeren Männer scheiden sehen, alles Bekannte und viele Verwandte. Man nimmt an ihrem Schicksal, ihren Kämpfen und Entbehrungen, an ihrem Erleben und ihren Hoffnungen teil. Von Haus zu Haus wandern die Feldpostbriefe, als ob das ganze Dorf eine Familie wäre, und einer weiß so gut wie der andere über die Krieger aus dem Dorfe zu berichten. Und wie das Dorf jedem Soldaten, der ihm entstammt, das größte Interesse entgegenbringt, so sind auch die Männer aus dem Dorf, die vor dem Feinde stehen, für alles dankbar, was sie aus ihrer engen Heimat erfahren. Die Stadtsoldaten lassen sich ihre Zeitungen ins Feld nachsenden, die über alle örtlichen Vorkommnisse berichten; die Landsoldaten aber sind nur auf die Berichte angewiesen, die ihnen aus ihrem Heimatdorf zugehen. Nun ist es nicht allen Zurückgebliebenen gegeben, eingehende Schilderungen der Vorfälle im Dorfe zu verlesen, und viele Frauen, die ihre ganze Kraft daran setzen müssen, um ihre in Feindesland kämpfenden Männer und Söhne zu erheben, vermögen sich beim besten Willen nicht die Zeit zum Schreiben abzurufen, auf das ihre Soldaten so begierig warten. Da hat ein Lehrer im Waldeckischen den schönen Einfall gehabt, von den Kindern der oberen Klasse eine Art Wochenbericht schreiben zu lassen. An den zwei letzten Wochentagen diktiert er alles, was ihm, der mitten im Dorfe lebt, und dem nichts fremd und fern bleibt, bekannt ist. So entstand ein interessantes Wochenblatt, das über Leid und Freude im Dorfe plauderte, über Ergehen und Erleben der einzelnen berichte und in heimatlichen Tönen zu den fernern Kriegern sprach. Der Lehrer versandte diese Berichte an die Krieger aus dem Orte und erntete für seine Dorfbriefe soviel Beifall, daß er sie zur ständigen Einrichtung gemacht hat. Dieser schöne Einfall machte bald Schule. In fast allen waldeckischen Gemeinden ist er jetzt nachgeahmt worden. Mit herzlichster Freude sehen die Kinder die Stunde herbei, da ihnen ihre Lehrer die Dorfbriefe diktieren; und die Lehrer finden ihren Lohn in den zahlreichen Dankschreiben, die sie persönlich erhalten, oder die ihnen die Kinder zutragen.

Vermischtes. Dreifacher Kindermord und Selbstmord. In mit Blumen bestreuten Betten hat sich in der Nacht zum Sonntag in Berlin die Schloßerfrau Ida Hönke mit ihren drei Kindern vergiftet. Der Mann liegt seit längerer Zeit im Felde. Angeblich soll die Ehe nicht glücklich gewesen sein. Am Sonnabend wurde Frau Hönke mit ihren Kindern, den vier und ein Jahr alten Töchtern Elisabeth und Käthe und dem drei Jahre alten Sohn Walter, noch im Hause gesehen. Als sie sich Sonntag morgen nicht bilden ließen und gegen Mittag ein starker Gasgeruch aus der Wohnung sich bemerkbar machte, öffnete der Hausverwalter die Wohnungstür mit Gewalt und fand die ganze Wohnung mit Gas gefüllt. Frau und Kinder lagen entsendet in den Betten, die neu bezogen und mit Blumen bestreut waren. Alle vier waren tot.

Haubüberfall auf eine Verkäuferin. In einem Baderladen in der Lützowstraße in Berlin wurde auf eine Verkäuferin ein Haubüberfall verübt. Das erst 20 Jahre

alte Fräulein leitete die Kasse einer Großbäckerei. Als sie gerade Kasse gemacht und die Tageslohnung von 50 Mark in einen Beutel gesteckt hatte und damit beschäftigt war, das Licht auszudrehen, trat ein junger Mann in den Laden und bat, ihm doch noch ein Brot zu verkaufen. Die Verkäuferin kam der Bitte nach und stieg auf einen Stuhl hinter den Ladentisch, um zunächst wieder das Licht anzuzünden. Bevor sie aber noch dazu kam, warf ihr der Kunde eine Tüte voll Pfeffer ins Gesicht, rief sie vom Stuhl herunter, würgte sie und steckte ihr einen Knebel in den Mund, um sie am Schreien zu verhindern. Die Verkäuferin wehrte sich, und in dem Handgemenge fielen mehrere Sachen um. Ein Barbier in dem Hause, dessen Laden von dem Bäckergehilfen nur durch eine Abzugswand getrennt ist, wurde durch das schwere Nöckeln der Ueberfallenen aufmerksam gemacht und eilte in den Laden, um zu sehen, was es gebe. Recht ergriff der Räuber die Flucht. Der Barbier verfolgte ihn, bis der Flüchtige einem Schutzmann gerade in die Hände lief. Der Räuber wurde als ein 18 Jahre alter, in Hamm in Westf. gebürtiger Hausdiener Heinrich Lammers festgestellt.

Lieder-Abend im Städtischen Schauspielhaus Hagen. Die Intendanz hat Frau Claire Dux und Herrn Cornelius Bronsgeest von der Kgl. Hofoper in Berlin als Gäste für einen Lieder-Abend, für Freitag den 22. Oktober, gewonnen. Hofkapellmeister Robert Laugs ist zur Mitwirkung an diesem Konzert vom Casseler Hoftheater beurlaubt worden. Claire Dux, die zu den größten Gesangskünstlerinnen der Berliner Hofoper gehört, und Cornelius Bronsgeest, einer der hervorragendsten Baritonisten, bieten im Verein mit Robert Laugs die Gewähr für einen ausserordentlichen Kunstgenuss. Zum Vortrag gelangen u. a. Lieder von Mozart, Brahms, Mendelssohn, Schumann und Strauß. Der Vorverkauf beginnt heute, Dienstag, an der Kasse des Städtischen Schauspielhauses.

Büchertisch. Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben. Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg. 2. Sonderband von „Am Vaterland und Freiheit“, herausgegeben von Max Bauer, mit einer Einleitung von Walter Stein und einem Vorwort von Major a. D. Ernst Morath. 1. Band, 1.—30. Tausend, kart. 2.— Mark, geb. 2.80 Mark. Verlag von Hermann Montanus, Siegen, Berlin, Leipzig. In die siebzehnjährige Reihe der Montanusbücher tritt wiederum ein neuer Band. Ueberall, wo im Osten Deutschlands Söhne gekämpft, haben schwarzgelbe und grünweißrote Fahnen mitgeteilt. Deshalb darf in dem großangelegten Kriegswerk „Am Vaterland und Freiheit“ Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg nicht fehlen. Was die Völker der Donaumonarchie geleistet haben, ist mit ehernen Lettern in den Tafeln der Weltgeschichte verzeichnet.

Gute Schuhfette sind heute sehr selten, denn es fehlt an guten Rohstoffen. Gutes Schuhfett muß Tran enthalten, denn es ist das Beste bis jetzt bekannte Ledererweichungsmittel. Deshalb werden auch von unseren Soldaten im Felde für ihre Stiefel stets gute Transeife verlangt. Gute Schuhfette stellt die Firma Karl Gentner in Göttingen her. Dr. Gentners „Tranolin“ und „Universtranseife“ enthalten Tran und machen das Leder weich, wasserfest und dauerhaft.

Stadttheater Dortmund. Donnerstag, 21. Oktober, abends 7½—10½ Uhr: „Der Widerspenstigen Zähmung“, komische Oper in 4 Akten. Freitag, 22. Oktober, abends 7½—10 Uhr: „Seine einzige Frau“, Lustspiel in 3 Akten von Julius Magnusen. Sonnabend, 23. Oktober, abends 7½—10½ Uhr: „Mignon“, Oper in 3 Aufzügen von Ambroise Thomas. Sonntag, 24. Oktober, nachmittags 3¼—6 Uhr: „Komtesse Guderl“, Lustspiel in 3 Akten von Franz Schöthan und Franz Koppel-Gesell. — Abends 7½—10½ Uhr: „Tiefenland“, Lustspiel in einem Vorspiel und 2 Aufzügen von Eugen d'Albert.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Nähmaschinen
erstkl. Fabrikate (Dürkopp Nothm.)
30.— bis 40.— Mk. können Sie sparen wenn Sie ohne Reisenden od. Agenten kaufen
Reparaturen
In eigener Werkstatt zu den billigsten Preisen. (Vorheriger Kostenschlag). Gebrauchte Maschinen von 8.— Mk. an
Sozialhaus C. Schlüter, Dortmund, Hoher Wall 38 neben der Martinschule.
— Fernruf 5368. —
en gros. en detail.

Berichte des Hauptquartiers
lassen den Zeitungsleser Tag für Tag ein umfangreiches Kartenmaterial anschlagen. Da dieses, bedingt durch den Weltkrieg, in vielen einzelnen Blättern zerstreut ist, werden unsere geschätzten Leser den „Kriegskarten-Atlas“ begrüßen. Enthält doch solcher 10 große Karten, die bei einer reichen Beschreibung und sonstigen Details trotz vielfarbiger Ausstattung leicht zu lesen sind. Es sind sämtliche Kriegsschauplätze berücksichtigt. Der Atlas ist handlich in Taschenformat gebunden. Der Preis von Mk. 1.50 gestattet die Anschaffung weitesten Kreisen.
Vorläufig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr). Große Marktstr. 3—5.

Zu Hause
sollten Sie Robert-Zigaretten greifbar sein, um sie bei Husten, Schilferst oder Katarrh zu verwenden. Wohlgeschmeckt und wirksam!
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—
Robert-Zigaretten

Wer übernimmt in Westhofen die Verpflegung von
20
Kriegs-gefangenen?
Angebote unt. Nr. 2.4868 an d. Gesch. d. Ztg.
Technikum Bingen
Maschinen, Bau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau, Druckerei, Photographie, etc.

Wegen Einberufung ein leichteres Pferd
zu verkaufen. 4880
Landwirt Rudolf Keune. Hennen.
Metallbetten
an Private Katalog frei
Holzrahmenmatt. Kinderbetten
Eisenmöbeldienst. Suhl 1. Th.
Wohnungen
vermieteten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwert. Zeitung

Winter-beratungsstelle
Mittwoch, den 20. Okt., nachmittags 3 Uhr
Schule Rosen, Schulte.
Abgeschlossen
4 Zimmer-Wohnung
mit Zubehört, Koch- und Heizgas oder elektr. Licht zum 1. Dezember von kleiner ruhiger Familie gesucht.
Angebote, mit Preis unter 4.4879 an die Exp. dieser Ztg.

